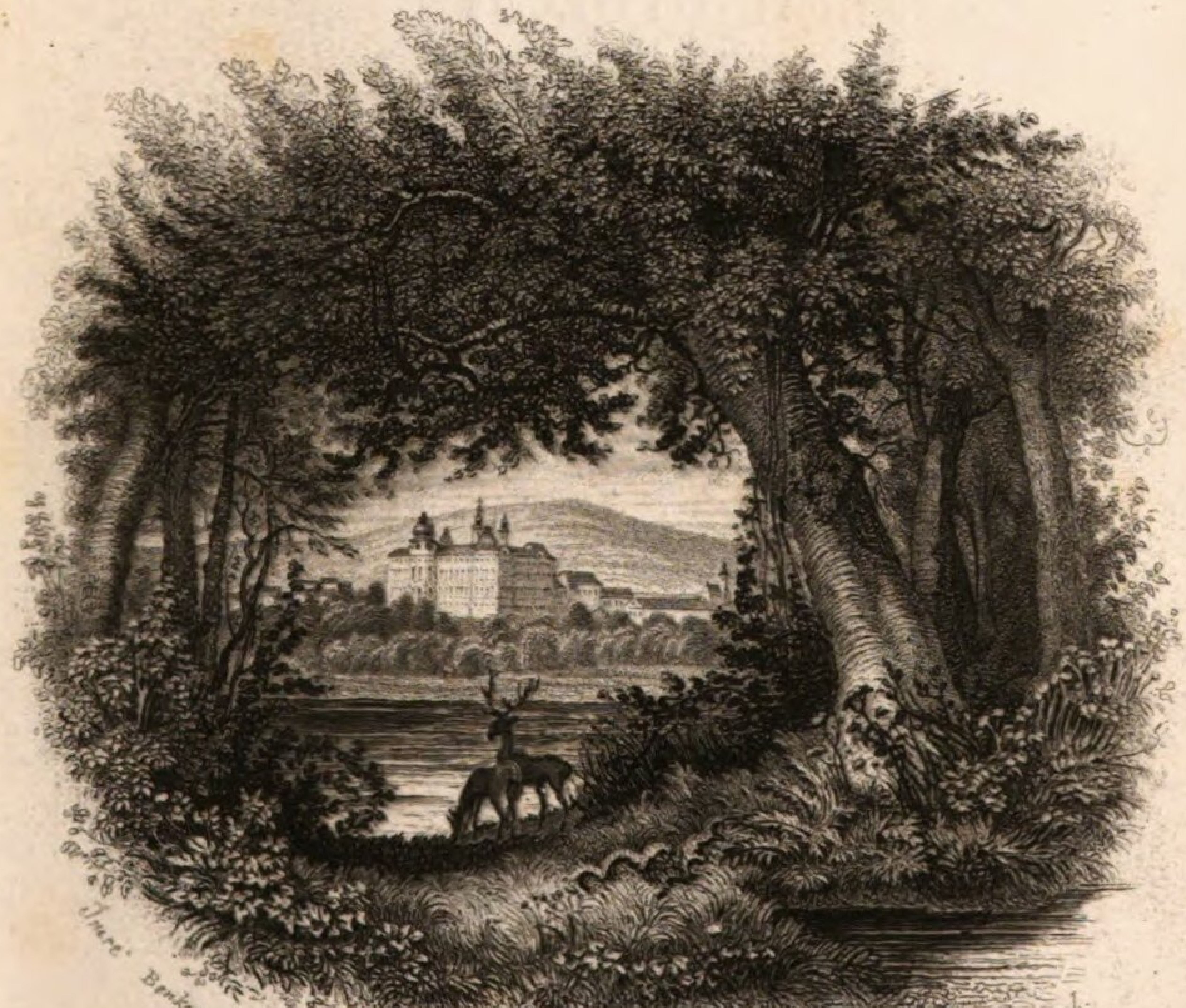
Die
Gründung von Kloster-Neuburg.

DIE
Gründung von Klosterneuburg.

EIN GEDICHT
von
JULIUS VON DER TRAUN



LEIPZIG
FRIEDR. LUDW. HERBIG
1854.

Die

Gründung von Kloster-Neuburg.

Ein Gedicht

von

Julius von der Traun.

Zweite Auflage.

Leipzig.
Friedrich Ludwig Herbig.
1854.

Es wuchs im tiefen Forste
Gewalt zur Uebermacht:
Der Adler in dem Horste,
Der Bär in Tannennacht,
Der Wolf mit scharfem Zahne,
Der Fuchs mit rother Fahne —
Dem Reh' und dem Fasane
Ward der Prozeß gemacht.

Wo rings auf Feld und Halde
Die zahme Heerde ruht,
Die Kämpen aus dem Walde,
Sie holten sich Tribut;
Der Weizen und die Trauben,
Die Lämmer und die Tauben,
Das Prangen, Prassen, Rauben —
Es schmeckte gar zu gut.

Da kam der Herr der Marken,
Stieß in sein Jägerhorn —
Wie strichen all' die Starken
Davon durch Korn und Dorn!
Doch blieb's ein banger Frieden
Und Wild und Heerden schieden —
Es flüstert an den Rieden
Aengstlich das hohe Korn.

Der Jäger am Gestade,
Wo still der Biber baut,
Hält an auf grünem Pfade —
Den Augen er nicht traut:
„Hollunderstrauch am Weiher!
Von deinen Zweigen theuer
Weht mir ein holder Schleier,
Der Schleier meiner Braut!“

Der Schleier war gefunden,
Die Waldesnacht verschwand,
Am Strome sanft gewunden
Lag sonnenhelles Land.
Auf Friedens gold'ner Brücke
Entfloh'nes kam zurücke
Und zu dem alten Glücke
Sich neues fröhlich fand.

— Ich höre Jubellieder,
Ersehntes will gescheh'n!
Ich seh' den Schleier wieder
Von edlem Zweige weh'n!
Frohlokt — er ist gefunden,
Die Wildniß überwunden!
Oestreich — in sanften Stunden
Will neu dein Glück ersteh'n!

Zum 24. April 1854.

Vorbericht.

Kein Regentengeschlecht ist von der Geschichtschreibung und von der Kunst so wenig berücksichtigt worden, als die erlauchte Reihe der Babenberger. Die Markgrafen und Herzoge dieses Hauses, das im Schimmer der nahegerückten Königskrone allzufrüh für Deutschlands Größe erlosch, hatten ihren Ursprung im Herzen dieses Landes und all ihr edles und mächtiges Wirken strebte verherrlichend auf diesen Mittelpunct zurück. Oesterreichs Größe wurde von der Hand der Babenberger gegründet. Die Absicht dieser Fürsten war freilich ein großes Deutschland aufzubauen und der Bau wurde nur durch das Aussterben der Bauherren unterbrochen — es haben aber die liegengebliebenen Anfänge in anderer Richtung ein festes Ganzes abgegeben, an dem sich heute noch nieendenwollende Stürme nach geringen Erfolgen brechen. Und doch ging der österreichische Geschicht-

schreiber, der vaterländische Dichter * ich möchte sagen gedankenlos an den Münstern und Burgen dieses Fürstengeschlechtes vorüber, ja die Gründung des heutigen Wiens durch den edlen Jasomirgott ist für den heutigen Wiener eine halbvergessene Fabel! Sehr vereinzelt stehen die Versuche das Geschlecht der Babenberger poetisch zu illustriren. Die meisten Geschichtsbücher Oesterreichs vom alten **Gerardus de Roo** bis auf den Grafen Mailath beginnen erst mit dem Habsburgischen Rudolf. Erst die neueste Zeit gedenkt den Verdiensten jener Heldenreihe gerecht zu werden und sammelt in den gleichzeitigen Urkunden die Grundsteine zu einem Ruhmestempel, dessen gehaltvolle Pracht einst alles deutsche Volk bewundern wird.

Und so schien es auch mir an der Zeit, die Saiten meiner Harfe zu ernsteren Klängen zu stimmen und einem großen Werke, das von mächtigeren Kräften als den meinigen bereitet wird, voranzuschreiten wie die Stimme des Rufenden in der Wüste. Ob meine Gesänge von meinem Volke vernommen werden? — ich weiß es nicht! Ob nicht der Waffenlärm eines immer nähertretenden gerechten Krieges, in dem Oesterreich mit

* Fast nur Hormayer und Matthäus von Collin machten eine Ausnahme.

alter Macht und Weisheit den Ausschlag zu geben berufen scheint, meine ernsten Accorde übertönen wird? — Alles das liegt in der Hand einer inhaltschweren Zukunft! Eines aber vermag ich nicht zu begreifen: wie ein Gesang von den heiligen Helden, von der Würde, der Größe, der Berechtigung und dem Berufe des Vaterlandes, in einer thatenreichen und entscheidenden Zeit als ein Fremdartiges und Ungehöriges von der Thüre gewiesen werden darf? Während die Andern ihre Schwerter schleifen, laßt uns nach unserer Väter Weise Eure Herzen stählen und schärfen. Der Sänger saß mit den Helden an einer Tafel, als Fürst und Vaterland dem Manne noch unbestritten höher als Alles galt, und Kampf mit Kampf verbanden die Lieder der vorausschreitenden Barden. Laßt uns durch alte Sitte zur alten Kraft und Treue, zum alten Glücke zurückkehren!

Dieses Buch sucht Herberge für seine kommenden Brüder, denn es liegt in meiner Absicht, nach einem wohl überlegten Plane das Zeitalter der Babenberger zu bearbeiten und durch die gewählte Form, der die nachfolgenden Stoffe günstiger sich bieten werden, ihm — wenn es Volks- und Herrengunst gestatten — die deutsche Bühne zu gewinnen.

In dieser Richtung könnte freilich die Leitung der ersten Bühne Oesterreichs, in wahrhaft künstlerischer und vaterländischer Richtung wirkend, die folgenreichste Unterstützung bieten. Doch haben uns vielfache Erfahrungen belehrt, daß von dieser Seite nichts zu hoffen ist, ja — daß es den Anschein hat, als wäre dort der Grundsatz beliebt worden, das höhere Drama, wenn es aus der Feder eines Oesterreichers geflossen ist, beharrlich unter Anwendung stereotyper Frasen wegzuweisen. So viel ist gewiß, daß durch Persönlichkeiten, die ebensowenig unter Apollos als unter Oesterreichs Söhne zählen, die Zeichen des Handwerks statt der Symbole der Kunst auf — mit früherem Ruhme bedeckte Fahnen gesetzt worden sind. Und so ist thatsächlich für die dramatische Dichtkunst eine Epoche eingetreten, ganz gleich derjenigen, welche die lyrische Dichtkunst damals erlebte, als das Lied aus dem Herzen der Minnesänger in die Hände der Schuster, Seifensieder, Küper und anderer ehrlicher Handwerker, in die Hände der zunftmäßigen Meistersänger überging. Durch das Umsichgreifen der handwerksmäßigen Meistersängerei ging aber die deutsche Poesie nicht zu Grunde. Auch jenen nüchternen Leipziger Pro-

fessor, der die selbstgeschnittene papierne Krone auf dem Haupte, Einlaßkarten zum deutschen Parnaß vertheilte — hat sie überlebt. Vom lauten, verführerischen Markte weggedrängt, durch Selbstbeschauung, Einsamkeit oder sparsamen doch edlen Umgang, durch das Studium der Natur und alter unvergänglich schöner Muster gereinigt, gewann sie neue Kraft und ewigen Glanz und als sie eines Tages vor den durch Gemeinheit übersättigten Zeitgenossen die Fahne entfaltete — mit einem Schlage die Herzen des deutschen Volkes. Gleichen Uebergang vermitteln auch heute noch solche Persönlichkeiten, von denen ich oben sprach und während sie für guten Wochenlohn leichte Stoffe über ihren Leisten schneiden, hinter dem Herde ihre Seife kochen und mitten in der Stadt glatte Reifen mit großem Gelärme an hohle Fässer treiben, wollen wir in einsamen Hainen den ewigen Göttern geweihte Opfer bringen, bis Jupiters Blitz noch einmal in Gottscheds Perrücke fährt.

Die Gründung Kloster-Neuburgs zu schreiben, war mir geboten durch Begeisterung und durch Dankbarkeit. Die Glocken des prachtvollen Stiftes klingen fast in die Straßen Wiens herein — sie klangen auch so freudig-feierlich in meine schöne

Jugend. Wie viele frohe Ferientage verlebte ich an der Hand meines unvergeßlichen Lehrers in den Gärten und Hallen dieser uralten gastfreien Stiftung, die ihn noch heute unter ihre würdigen Conventualen zählt! Ahnungsreich und ohne Worte für meine tiefe Empfindung betrat ich an seiner Hand Gruft und Kirche, Säle und Gänge Kuppeln und Thürme. Unverstanden berührte mich der Hauch einer heiligen Vergangenheit und von den weithingestreckten auenreichen Ufern der Donau glänzte mir der Wiederschein künftiger Geschicke. Jetzt stehe ich mitten in den vorempfundenen Kämpfen, durch sie von den theuren Ufern der Donau, aus dem unvergeßlichen Vaterlande verwiesen und mein Herz und alle meine Wünsche, mein Streben und alle meine Lieder fliegen zu ihm — zu ihm!

Und somit grüße ich in gewohnter Weise meine Freunde und meine Feinde im Erzherzogthume Oesterreich!

Gratz in Steiermark.

Der Verfasser.

Drei Fürstengräber

und ein

Geleitsbrief.

Kloster Neuburg.

Das Donauufer hat vernommen
Des Herbstes rauhen Flügelschlag,
Die Blätter rieseln von dem Hag,
Ein Schiff kommt selten nur geschwommen;
Die Felder leer, die Rebgelände
Entlastet ihrer süßen Spende
Und in der sangverlassnen Au
Spinnt Nebel seine Schleier grau.

Da steigt des Staubes bleiche Wolke,
Darüber heil'ger Fahnen Flug —
Gesang und Beten — seht den Zug!
Die Straße wogt von buntem Volke:
„Bitt' für uns heil'ger Leopold,
Sei Land und Leuten ewig hold!

Dein Oesterreich verlasse nicht,
Geht's auch die rechte Straße nicht
Und führ' es Du mit Huld und Glück
Auf seinen rechten Weg zurück!"

Auf dieß Gewimmel zager Zwerge
Schaut von dem kahlen Leopoldsberge
Ein Schloß, gewaltig hingestellt,
Das unbetrauert jetzt zerfällt.
Der Wind, der durch die Stoppeln fegt,
Den heil'gen Namen faßt und trägt
Ihn zu der alten Burg empor
Und haucht ihn durch's gebroch'ne Thor.
Da füllet Hallen, Hof und Gänge
Ein ritterliches Festgepränge,
Ein fürstlich Walten, höfisch Sprechen,
Ein Tanzen, Singen, Lanzenbrechen —
Ein Taggespenst ist aufgewacht
Von alter Pracht, verschollner Macht.

Am Uferrand die Wallerschaar
Wird von dem Allem nichts gewahr;
Vom ganzen lauten Sängertroß
Kein Auge grüßt das alte Schloß.
Sie wandern fort und droben neigen

Die Heldenhäupter sich, es steigen
Die unverstandenen Gestalten
Zu ihren Ruhestätten nieder
Und auf den längstvergess'nen Grüften
Rauscht dürres Gras in Herbsteslüften.

Des Liedes eilendes Gefieder
Trägt mich in jene kleine Stadt,
Die von dem alten Kloster Neuburg
Den Namen, Ruhm und Nahrung hat.
In Straßen, öde sonst und stumm
Treibt Wienervolk sich laut herum.
D i e sieht man in die Schenke treten,
Vom Gastfreund werden d i e empfangen,
Die Andern zieh'n vorbei, mit Beten
Bis in das Kloster zu gelangen.
Sie wandeln durch entlaubte Bäume,
Das Münster außen grau und mächtig,
Von innen bilderreich und prächtig
Nimmt auf den Zug in heil'ge Räume.
Sie steigen alte Stufen nieder,
In Andacht schwellen ihre Lieder,
Dann schweigt in Ehrfurcht jeder Mund —
Die Lippe küßt geweihten Grund —
Es sinkt die Hand vom Wanderstabe
Auf Leopold's heil'gem Fürstengrabe.

Da frag' ich einen Bürgersmann,
Was Trost ihm diese Fahrt gewann?
Warum zu diesem Grab vor allen
Der Hauptstadt fromme Bürger wallen?
Der Mann hat streng mich angeblickt:
„Herr Gott, wie fragt ihr ungeschickt!
Ihr seid im Land wohl unbekannt
Oder wohl gar ein Protestant?!
Hier ruht ein heil'ger Fürstensohn,
Des Landes alter Schutzpatron,
Seit Menschen denken, feiert man
Dieß Fest, wie heute wir gethan."
Entgegen ich: „Es ziemt sich wohl,
Daß alten Brauch man ehren soll;
Doch könnt ihr von dem Fest, daneben
Von eures heil'gen Mannes Leben
Ihr weitre Kunde mir nicht geben?"

„Ja — seht —, so hebt er wieder an,
Herr Leopold war — ein heil'ger Mann,
Daß er ein heil'ger Mann gewesen —
Könnt ihr in allen Büchern lesen.
Mir thät man's schon als Knabe sagen —
Hab d'rum nicht weiter nachgeschlagen.
Doch mit dem Feste — das ist so:

Man ißt den Tag unmassen froh!
Es ist der Tag, wo diese Stadt
Ihr Kirchweihfest zu feiern hat.
Es wächst in ihrem Weichgebilde
Ein Wein von vielerprobter Milde,
Den man in Fässern, wohlgebohnt,
Gar rein zu halten ist gewohnt.
Tausend achthundert eilf, da war
Ein auserwähltes Rebenjahr,
Tausend achthundert sieben und zwanzig
Ward auch das Traubenöhl nicht ranzig,
Tausend achthundert vier und dreißig
Brütete die Sonne fleißig,
Tausend siebenhundert neunzig und sieben —
Davon ist wenig übrig blieben,
Aber in des Prälaten Keller
Duftet noch alter Muscateller;
In des Städtchens dürft'gen Schenken
Darf man freilich an den nicht denken!
Ueberhaupt — die Zeit ist schlecht
Und der Wein nur selten echt."

Der Mann geht d'rauf zum Mittagessen,
Ich aber kniee unterdessen,
Wo deckt ein ungeschmückter Stein

Das altehrwürdige Gebein:
„Dein Kämpfen, Ringen, Reuen, Wagen,
Dein Sorgen, Schaffen und Entsagen,
Das hat der Wind, wie gelbes Laub
Spurlos aus diesem Land getragen!
Die Zeit hat einen schnöden Raub
An dem, was Du verdient begangen,
Dein Heldenbild, es steht verhangen
Von blöder Nacht — Dein Heil'genschein
Bricht unverstanden selbst herein."

Das Abendläuten rauschte nieder —
Ich trete auf den Platz hinaus,
Hei! — Jubelklang in jedem Haus! —
Zwar heben sich die Fahnen wieder,
Doch wird kein voller Zug mehr d'raus.
Man hat den edlen Wein gekostet —
Erinnerung ist eingerostet,
Man hat den Braten aufgegessen —
Den Heiligen hat man vergessen,
Und den tapferen Gränzmarkgrafen —
Läßt man schlafen — ! —

Heiligenkreuz.

Noch wallten meine Locken blond
Und sorglos schlug mein Knabenherz,
Da ward im laub'gen Junimond
Mein Schritt geleitet wälderwärts.
An meines Lehrers treuen Hand
Verließ ich sammt'nes Wiesenland,
Um unter schattenreichen Buchen
Des Weges Krümmungen zu suchen.

Schon wollten meine Schritte stocken,
Da riefen mich melod'sche Glocken
Und vorwärts ging der Marsch getroster,
Bis vor uns stand im sanften Strahle
Des Abendlichts das alte Kloster
Zum heil'gen Kreuz im wald'gem Thale. *
Wir waren freundlich aufgenommen,
Mit Mönchen — jugendlich beklommen —

* Fanum sanctae crucis in valle nemoroso.

Durchschritt ich hallende Bogengänge,
Der Kirche schweres Steingepränge,
Durchmaß ich Gärten, Hof und Hallen
Wo kühle Brunnen plätschernd fallen,
Besah ich Schnitzwerk, edle Bilder,
Auf Glas gemahlte Wappenschilder,
Unleserliche Leichensteine
Auf längstvergessenem Gebeine.

Im gothischen Kapitelhaus,
Wo rings gereiht der Brüder Stühle,
Dort ruht auf seinem harten Pfühle
Aus Stein gehaun — ein Ritter aus.
Von Zeit und Dummheit, eng verbunden,
Ist Form und Zierrath stumpf gerieben,
Dazu der Rohheit Fäuste hieben
In's edle Antlitz tiefe Wunden.

Hier ruht der letzte Babenberger,
Fridricus Bellicosus * heißt er;
Es schlug kein Held die Feinde ärger,
Kein Fürst gleich ihm des Sanges Meister.
Dreimal hat er ein Weib erkoren,
Dreimal als Jüngling es verloren,

* Der Streitbare.

Gebannt, geächtet, dann bestohlen
Von seinen Großen unverholen,
Verrathen, niemals überwunden
Hat siegend er den Tod gefunden.
So weit man damals Lauten schlug
Und sang und Rosenkronen trug,
So weit war damals eine Klag',
Als todt er auf dem Blachfeld lag.

Hier schläft er im Kapitelhause
Und träumt von buntem Festgebrause,
Von göld'nen Bullen, Sängerkämpfen,
Von Bürgeraufruhr, schwer zu dämpfen,
Vom Kuenring, dem frechen Diebe
Und von Brunhildens falscher Liebe.
Er träumt von wildem Schlachtgetöse —
Er träumt von Oestreichs deutscher Größe!!

Die Mönche sprachen edle Worte —
Da traten durch die off'ne Pforte
Etwelche Lai'n, man sah es gleich,
Sie lebten gut und waren reich.
Haben alles wohl besichtigt,
Sich verständigt und berichtigt,
Sind behend herumgeholpert,

Bis Einer über das Grabmal stolpert:
„Ehrwürd'ge Herren, saget an,
Was liegt da für ein Rittersmann?“
„Herr Friedrich ist's, der junge Held,
Der fiel auf Neustadt's blut'gem Feld.“
„Bei Neustadt? — so — ein böser Streich!“
„Ein Herrscher war's von Oesterreich.“
„Hört ihr's! von Oestreich war's ein Kaiser!
Aus welchem der Regentenhäuser?“
„Ein Herzog war's, er schloß die Reih'
Der Babenberger.“
„Einerlei —
S'ist schade um sein junges Leben!
Doch müssen wir uns heimbegeben —
Der Strauß spielt im Helenenthal —
Wir seh'n uns wohl ein Andermal.“

Sie trollten sich mit Sporngeklirr,
Unwillig aber — schien es mir —
(Ich war ein wundergläub'ger Knabe)
Hat es gerauscht im Heldengrabe.

Lilienfeld.

So war ich endlich Mann geworden
Und trug mein Kreuz im Dichterorden,
In meiner Vaterstadt zu Wien
Sah ich die schönsten Tage flieh'n.
Es waren Tage voll Behagen,
Voll Frauengunst und Sangespracht;
Oestreich war damals aufgewacht —
Ich meine nicht das blut'ge Tagen,
Das uns in Noth und Schmach gebracht;
Ich mein' das freie Lautenschlagen,
Von dem man singen wird und sagen,
Bis deutsches Wort versinkt in Nacht.

Das Lied erhob sich wie ein Leu,
Als Lenau seine Saiten rührte,
Als noch mein Anastasius
Der Freiheit bot den Rosengruß;
Sie lächelte — und flog vorbei —
Ihr kennt den Sturm, der sie entführte.

Ein Gaukeln, Schwirren und Verschlingen
Von ländlich-ungesuchten Tönen —
Mir war's als säh' ich all' die Schönen.
Und als verstummt das Lustgetos,
Vernahm ich, breit und heldengroß,
Von edlen Recken seltne Kunde
Aus unbekannt geblieb'nem Munde. *
Ich hörte ferne Brunnen rauschen,
Und junge Herzen hört ich tauschen
Bedeckt von rosenvollem Hag,
Die frohvernomm'ne Liebesklag —
Es war wie Nachtigallenschlag.

Da faßte mich mit derber Hand
Die Wirklichkeit, der Traum entschwand.
Die Freunde fragten mich gedehnt:
„Was kniest du hier, die Stirn gelehnt
An diesen schwarzen Marmorsarg?"
Der Marmor ist's, in dem man barg
Glorreichen Leopold's morsche Hülle,
Des Schöpfers all' der Liederfülle,
Die Oestreichs Schmuck geblieben ist
Von seiner Zeit zu dieser Frist.

* Wer ist der Dichter des Nibelungenliedes, das zu Leopold des Glorreichen Preis in Wien zuerst gesungen wurde?

An seinen Wonnehof nach Wien
Sah man die edlen Sänger zieh'n —
Der Same fiel in gute Schollen;
Was auch die draußen sagen wollen:
Wir singen — ob ihr Mund auch schweigt —
Ihr Herz, es muß uns Beifall zollen."

Der Eine sprach zum Andern: „Fühlt
Den Puls, er hat sich wohl verkühlt."
Ein Zweiter drauf: „Ganz intressant
Scheint mir der Fürst, den er genannt,
Ich hörte gerne mehr davon."
Zuletzt der dritte Musensohn:
„Auch ich, doch hier nicht, wo wir dürsten,
Zum Abendessen schlug die Zeit;
Dort red' er uns von seinem Fürsten,
Zu hören sind wir gern bereit."

Geleitsbrief.

O Zeit, dem edlen Klange taub
Empfange diese Heldenlieder!
In Waffenlärm und Kohlenstaub
Leg' ich sie zagen Herzens nieder.

Sie singen dir von Fürstenglück,
Von großem Fehl, von großer Sühne —
Ich weiß, dieß Schauspiel weist zurück
Die Gegenwart von ihrer Bühne,

Die Gegenwart, die nur allein
Der süßen Lüge bauet Tempel
Und wacht, daß keiner tritt herein,
Dem auf der Stirn der Wahrheit Stempel.

Vergessenheit! du bist ihr Hort,
Vergessenheit des andern Tages;
Erinnerung — dich peitscht sie fort,
Du störst die Freude des Gelages.

Du taube Zeit, o höre mich!
Nicht weise Ernstes von der Schwelle,
Es naht die Zeit wo fürchterlich
Anschwellen wird des Ernstes Welle.

Dann bricht sie dir durch Thür und Wand,
Verachtet List und jede Hemmung —
Es gibt nur eine Retterhand
Aus dieser ernsten Ueberschwemmung.

Der Dichter muß zu Särgen steh'n,
Verscholl'ne Größen aufbeschwören —
Ihr müßt euch fort im Wirbel dreh'n,
Ihr habt nicht Zeit ihn anzuhören.

Ein wahres Wort hat keinen Dank,
Ein edler Klang wird nicht vernommen;
Die Welt ist krank, ist sterbenskrank,
Doch sind ihr Aerzte nicht willkommen.

O Zeit, dem edlen Klange taub,
Empfange diese Heldenlieder!
In Waffenlärm und Kohlenstaub
Leg ich sie zagen Herzens nieder.

Erstes Buch

1105.

Im Feldlager am Regen unweit Regensburg. Trompetenstoß.

König Heinrich V.

Wohlauf! das nenn' ich frischen Morgenruf —
Ein ehern Hahnenschrei, der mir die Krieger
Gewaltig wecket an gewalt'gem Tag.
Was will von uns der kriegerische Klang?
Kampf oder Frieden?

Graf von Einbeck.

In das Lager treten
Zwei edle Herrn vom Kaiser abgesendet.
Des Einen Glieder hüllet schwerer Stahl,
Der Andere prunkt mit Federn und Geschmeide,
Mit Sammt und Pelzwerk nach fremdländ'scher
Weise.
Hier siehst Du selbst die Beiden näher kommen.

Herzog Borziwoi von Böhmen und Markgraf Leopold von Oesterreich kommen mit mehreren Rittern und verneigen sich vor dem König.

Leopold.

Inmitten blutroth dräuender Gewitter,
Die frecher Lehensbruch heraufbeschwor,
Inmitten blitzeschwangerer Gefahren,
In denen nach dem Schutz der besten Männer
Das arme Vaterland geängstigt schreit,
Kann nur durch Boten kaiserlicher Vater
Begrüßen seinen königlichen Sohn.
So grüßt er Dich durch uns um Deutschlands willen,
Er grüßt Dich mit des Friedens bestem Gruße
Und mit des Vaterherzens stärksten Neigung.
Wenn Eigensucht, wenn Treubruch und Verbrechen
In Heeresmassen auf den Vater stürmen,
Dann ist der Sohn ihr rechter Feldherr nicht.
Wenn in der Herrschsucht angestammtem Drang
Der Sohn vergißt des Eid's, der Kindespflicht,
Dann ist's der Vater nicht, der ihn verdammt.
Blick auf, o König, aus des Kaisers Lager
Vernimmst Du Regung von gewalt'gen Massen
Und oft erprobte Banner siehst Du wehen;
Der Böhmen Silberlöwe reckt die Glieder,
Und Oestreichs Lerchen flattern durch die Luft.

Du selber kannst von leichtem Sieg nicht träumen,
Denn kriegsverständig schätzest Du ein Heer —
Und dennoch schenkt der Kaiser Dir Verzeihung
Und unterhandeln sollen wir mit Dir
Um Frieden.

Borziwoi.

Wahrlich, wie er spricht, Herr König,
Genau so wards uns beiden aufgetragen
Und er erspart mir manchen Sack voll Worte.

Leopold.

Was Du begehrst, was Deines Heeres Fürsten
Verlangen — sprich es aus. Der Kaiser will
Für sich und für sein weites Reich den Frieden,
Und für sein altes gramzernagtes Herz
Das Glück, den Sohn in Frieden zu umarmen.

König.

Sie haben wenig sich verändert Deine Züge,
Voll Kraft und Milde leuchten sie wie damals,
Als in der Waldesnacht des Rammelsberges
Wir nach dem Reh die Spiesse klirrend warfen.
O schöne Tage sorgenloser Jugend!
Willkommner Freund, lebendige Erinn'rung
An Wald und Flur, an längstzerrissne Kränze!

Sie sind es noch, es sind dieselben Züge,
Dieselben Augen sind's, in die die Schwester
— Sie war ein Kind noch — wie in klares Wasser
Die Finger tauchen wollte — ach wie wenig
Hat dieser Zeiten Sorge sie getrübt!
Wie habt ihr beide mächtig euch verändert!
Das Kind ist eine ernste Witwe, klagend
Um den Gemahl, noch mehr um heitre Jugend,
Aus der an Dich ihr die Erinnerung blieb.
Und so wie sie in Frauenwürde prangt,
Hast Du in Mannsgewalt Dich aufgerichtet,
Als Fürst mit mächt'ger Hand den deutschen Osten
Zu schirmen vor den wilden Hunnenschaaren
Und, sinnend nur auf Deines Landes Wohlfahrt,
Fühlst Du die Regungen des Herzens kaum.

Leopold.

Was sprichst Du mir von meines Herzens Blüthen,
Die listig Du belauscht zu haben scheinst!
Es geht der Krieg mit Fackeln durch das Land,
Von Blüthenpflege ist jetzt nicht die Rede.
Gib Frieden uns, dann freu' Dich junger Herzen,
Die Du beglückst.

König.

Und dennoch sind es Blüthen,

Die um das Haupt erinnerungsreich mir duften.
Es sind Erinn'rungen an jene Tage,
Als noch mein Vater auf der Harzburg saß,
Als Recht und Treue Kaisertugend waren
Und Gottesfurcht und Achtung vor der Kirche;
Als Willkühr nicht des Reiches Gut verschenkte;
Als man noch nicht um Schranzen zu belohnen,
Das alte Erbe raubte den Geschlechtern,
Verzweiflungsvolle Feinde sich erschuf,
Und in den Tagen strafender Gefahr
Mit Wortbruch seine schwache Macht verstärkte.

Borziwoi.

Versuch uns nicht mit Deinen schlauen Reden,
Denn Du bist Deines Vaters Richter nicht;
Er ist der Deine — wagst Du's zu bezweifeln?
Als Du zu Aachen nahmst die Königskrone
Aus seiner Hand, da schworst Du einen Eid,
So lang Dein kaiserlicher Vater lebt,
Dich niemals der Regierung anzumassen.

König.

O lasse das, mein edler Böhmerherzog
Und sag mir lieber, ist das Anmassung
Des Nachbars Haus mit Wasser zu begießen,

Wenn es in Feuer steht? Das ist es ja,
Was fern den Frieden hält von deutschen Landen,
Daß Fürsten mächtig, edel so wie Ihr,
Noch seinen Fahnen folgen in den Kampf.
Laßt ihn mit seiner Rotte feiler Söldner
Verfechten seine Sache, wie verächtlich
Wird man die nackte Sünde von sich weisen,
Und seine Haufen in des Bannes Strahl
Verlodern lassen, wie verworf'nes Reisig!
Doch — würd'ge Männer geben schlechter Sache
Durch ihren guten Glauben Rechtes Schein,
Und Irrthum bringen sie zu Kraft und Macht,
Daß Länder unter seiner Wucht erseufzen.
So lang der Kaiser Euch noch Beide hat,
Schließt er und bricht er lächelnd die Verträge.
Es schreiet um Vergeltung rings im Land
Der reichen Städte blutbenetzte Asche,
Noch immer höher loht des Hasses Brand —
Wißt Ihr gewiß, daß er vorübergeht
An eurer Pfalz, an eures Volkes Städten?
Für ein Fantom von Treue zieht Ihr nur
Das Schwert.

Borziwoi.

Wie soll da Friede werden?

Du schmähst den Feind und hörest ihn nicht an.
Komm Oesterreich, den Schlachtruf laß erklingen!

Leopold.

Mit dieser Hand will ich den Frieden geben,
Mit diesem Schwert —

König.

Mit beiden nimmst Du ihn.
Du armes Oesterreich, du schönstes Land!
Dein Herrscher ruft den Feind, um zu zerstören,
Was er mit edler Mühe glücklich schuf!
Bald wird des Ebers gier'ger Zahn durchwühlen
Den Acker, kaum der Wildniß abgewonnen;
Bald wird in den Ruinen deiner Dörfer
Der Wolf durchheulen die mondhelle Nacht.
Der Bär wird in des Bürgers Stuben wohnen,
Der Hirsch sich ruhig sonnen auf dem Stadtplatz,
Der Fuchs wird in der Kirche Trümmer schleichen,
Das scheue Rebhuhn jagend vom Altar;
Und besser nicht als Thiere wird der Mensch
Im wüsten Lande ohne Sitte leben
Und ohne Glauben, ohne Gut und Gott.
Sprecht edle Fürsten, dünkt es Euch den recht,
Zerstörend über's schöne Land zu rasen
Um eines Menschen willen, der Euch morgen

Verwirft, wie gestern Andre er verwarf?
Der von der Gläubigen Gemeinschaft ist geschieden,
Von dem der Sohn als Christ sich hat gewendet,
Vor seinem Vater seine Seel' behütend!

Borziwoi.

In meiner Böhmenwälder alten Nacht
Steht noch als Heiligstes die Vaterwürde
Und des bewußten Mannes treues Wort.
Verleugnest Du die schuld'ge Kindespflicht,
Glaubst Du vom Eide könne eine Macht
Auf Erden je Dich frei und ledig sagen —
So denk ich so: Er ist mein Vater nicht
Doch gab ich ihm mein freies Manneswort,
Zwar ohne Schwur — ich werd es aber halten.

König.

Und Böhmen will das deutsche Reich erobern?

Borziwoi.

Es ist zu klug, sich selbst zu überschätzen
Dir aber dient es niemals — merk' Dir's Heinrich.

König.

Du sprichst nicht — Leopold — Du wendest
Mit leichtem Herzen scheints Dein Antlitz ab?

Ich aber denk es nur mit schwerem Herzen,
Wie von der Kirche Fluch Dein Haupt getroffen
Nicht Ruhe finden wird, wie ausgestossen
Vom Reich und von der Kirche, blutig ringend
Von Scholl' zu Scholle, aus dem eignen Lande
Du weichen wirst! Der Priester Deiner Stiftung
Stößt Dich vom Altar, wo Du Tröstung suchest!
Man wird Dein Land zerstücken und vergaben
Und Deutschland wird kein Oesterreich mehr haben!

Leopold.

O soll ich wanken, wo ich männlich stehe —
Der ohne Erben ich zu Grabe gehe!

König.

Ermanne Dich mein schöner Jugendfreund!
Bei Gottesfurcht und Recht ist Oestreichs Platz
Und blühen wird's in ewig junger Kraft.
Mein Leopold, o fasse den Entschluß,
Der schon an Deines Herzens Wände pocht.
Dann bist es Du, der Deutschlands Thränen
trocknet,
Der Waisen nährt, der bleiche Witwen tröstet,
Und der das Glück, das man verloren glaubte,
In neuer Pracht den Herzen bringt zurück.

Leiser.

Dann wird die Schwester, Schwabens edle Erbin,
In holdem Liebreiz unverändert blühend,
Die Hand ergreifen, die den Frieden schenkte
Dem alten Reiche und dem alten Kaiser.
Sie wird mit Liebe lohnen milde That
Und Kaiserblut in Deiner Söhne Adern
Wird Oestreich heben über jedes Reich.

Borziwoi.

Was wankst Du Leopold? bist Du bei Sinnen?
Nimm auf den Faden Deiner Botschaftsrede,
Sieh dort Dein Banner auf den Wällen flattern,
Und Spieß' und Schwerter zahllos hinter ihm.

Leopold.

Und Spieß und Schwert ist das die rechte Pflugschaar,
Das Glück zu ackern aus der Erde Schooß?

König.

Du bist des Blutes satt, wir Alle sind es —
An's blut'ge Gestern denk — an's blut'ge Morgen

Borziwoi.

Und an Dein Wort, an Deiner Freunde Muth!

Leopold.

Den Rittern und den Knappen taugt es freilich,
Das Roß zu tummeln auf den jungen Saaten
Und lächelnd hören sie des Bauers Fluch;
Doch von uns Fürsten wird die Rechenschaft
Allein gefordert.

Borziwoi.

Brich ihm nicht Dein Wort!

Leopold.

O Du hast Oesterreich noch nicht gesehen,
Wie es aufathmet jetzt im neuen Glücke.
Die Wildniß weicht dem Pfluge und dem Winzer,
Die neuen Städte spiegeln sich im Strome,
In Waldesnacht hebt sich des Münsters Bau
Und frommer Glaube schreitet durch die Thäler;
Der Waffen wilder Lärmen ist verstummt,
Die Hämmer pochen und die Mühlen gehen,
Und durch die Luft weht heil'ger Glockenklang.

König.

Nehmt Oestreichs Banner von des Kaisers Wällen!

Borziwoi.

Ist das Dein Wille?

Leopold.

Laß es doch geschehen —
Des Friedens Engel grüßen meinen Geist!

Borziwoi.

Auf glattem Boden seh' ich zu Dir ringeln
Die Reue sich mit nimmersattem Zahn.
Sie wird das Mahl, das Lager mit Dir theilen,
Sie wird mit Dir der Gattin Leib umarmen,
Sie wird so lang Du lebst Dein bestes Glück
Und wenn Du todt, den Nachruhm Dir benagen.

Einbeck.

Dort seh ich Oestreichs stolzes Banner sinken!

König für sich.

Und mit ihm meines Vaters letzte Kraft.

Die Ritter.

Heil Oestreich, Heil!

Leopold den König umarmend.

An Deine kalte Brust
Laß Du mein wogend Flammenherz mich legen.
Bei sanftem Wunsch nach Frieden fühle Du
Des Machtgelüstes angefachte Lohe,

Der Ruhmbegierde fessellose Flügel
Vernimm, der Liebe jugendliche Hast.
Was unabweisbar Menschen vorwärts drängt
Und stürzt aus edler Ruhe in die Strömung,
Die planlos alle Schiffe durcheinander
Zu wirbeln pflegt und müde und verdrossen
Die Kämpfer endlich alle niederschlingt:
Du hast es aufgeweckt in meinem Herzen!
Gib Macht zu Ruhm, zu Ruhm und Macht gib Liebe,
Ich gab die Waare, zahle Du den Preis.
Des Minneglückes weltgeschätzte Münze
Laß Du zuerst in meine Hände rollen —
Du sahst es ja, mein stolzes Banner sank
Von meines Kaisers Wällen! — Bruder — zahle!

König.

Wie bist du glücklich! Leidenlose Jugend
Ließ Dich des Frohsinns Rose frisch bewahren!
Des Scherzes Morgenglocken klingen noch
In Deiner Brust, wenn Gutes Dir begegnet.
Dem heitern Oesterreich ein heit'rer Fürst!
So fügt sichs wohl. Komm mit mir in mein Zelt
Die edle Fürstin freudig zu begrüßen,
Die Deiner würdig ist und Deines Reichs.

Kaiser Heinrich IV. tritt mit einigen Rittern in das Lager. Da er den Markgrafen in des Königs Armen erblickt, bleibt er betroffen stehen.

Kaiser.

Was hilft's mir, daß ich meine Boten suche,
Da sie in Feindes Armen sich verloren?!

Borziwoi.

Man hat den Frieden ohne Dich geschlossen
Und klug ist Oestreich von Dir abgefallen,
Damit Du ihn so leicht nicht brechen kannst.
Auch mit der Heirat ist man schon im Reinen,
Und kamst Du etwas später an, mein Kaiser,
Es hätten Enkel schon Dein Knie umschlungen.

König

läßt Leopold und beugt vor dem Kaiser das Knie, richtet sich aber schnell wieder auf.

Was that ich, beugend mich vor dem Gebannten!
Ach Vater, schwerer war noch nie ein Schwert
Als dieses, das ich trage gegen Dich.

Kaiser.

Und schwerer traf mich niemals ein Verrath
Als Deiner Oesterreich!

König.

Nenn es Verrath
Was Pflichtgefühl den edlen Fürsten lehrte.

Kaiser.

O, Deiner Heuchelzunge glänzend Geifer,
Weiß zu versilbern schwarze Lasterthat.

König.

Nicht so mein Vater —

Kaiser.

Nennst Du diesen Namen
Rebell' im Waffenglanz?! O daß die Bäume
Auf Dich herab nicht mit den Zweigen schlagen,
Wenn ihre Schatten wandelnd Du erschleichst!
Stößt die Natur das Scheusal nicht zurück,
Das gleißnerisch um Gift und Wermuth bettelt,
Um die gefüllte Schale auf das Haupt
Des Vaters auszugießen?

König.

Strebe nicht
Entgegen ehernem Beschluß des Schicksals.
Das Reich, das Dir ein Bollwerk Deiner Lüste,
Ein Schrank voll reicher Gaben für die Schmeichler,

Ein Tummelplatz für Deine Willkühr war;
Das Reich, auf ewig ist's von Dir genommen.
Liegt auch in Deinen Händen noch das Scepter —
Die Herrschaft ist den meinen anvertraut.

Kaiser.

Die aus dem Lager mir als Diebe schlichen,
Sind Boten des Vertrauens Dir erschienen.

König.

Leg' Du das Schwert aus schwachgeword'ner Hand,
Genieße Du des Waldes Schmuck und Freude;
Des Harzes wildbelebte Eichenhallen
Durchtöne wieder Deines Hornes Klang,
Denn, mit der Ordnung bist Du doch zerfallen,
Die Fürstenrecht und Kirche hat bestimmt.
Du findest Niemand, der zum Reich Dir rathet,
Da guten Rath Du schlugest in den Wind.
Kein Kriegsherr folgt mehr standhaft Deinem Arme,
Der stets die eignen Völker blutig schlug.
Von Deinem Haupte ist der Glanz geschwunden,
Seit es der Sturm im Hofe von Canossa
Mit Regen, Schnee und ekler Schmach bedeckte.
Versuch es nicht mehr, schlage keine Schlachten,
Kein Schwert erkämpft Dir die verlorne Ehre

Und die verlorne Liebe Deines Volkes.
Laß nicht auf blut'ger Wahlstatt das mich finden,
Was mir und theurem deutschen Vaterlande
Du in der Stube geben kannst — den Frieden.

Kaiser.

Wie ist es Oesterreich? wie Borziwoi?
Bin ich verlassen, muß ich mich ergeben?

Leopold.

Mein Volk zieht heim, es fordert seinen Herrn
Mein Land — Viel hab ich zu begründen —
Mir ziemt es nicht, den Fürsten widerstreben —

Kaiser.

Und Borziwoi?

Borziwoi.

Wagst Du's mit mir allein?
Ich bleib Dir treu.

König.

Die Schaaren sind getheilt!
In dieser Stunde soll die Schlacht beginnen!
Laß Einbeck Du die Schlachtenhörner blasen!
Zieht Eure Schwerter! seht das meine blos!
Setz Dich zur Wehre jüngst entthronter Kaiser!

Die Hörner klingen, Schlachtrufe, Alles zieht die Schwerter.

Borziwoi.

Verrath, Verrath! ich lasse Euch das Leben,
Die Ehre nicht.

Er dringt auf den König ein, und wird entwaffnet.

Leopold *zum König.*

Was thust Du Heinrich, sage
Ist das der Friede, den wir Alle wünschen?

König.

Zurück Du knabenhafter Babenberger,
Der mir sich in demselben Athemzuge
Verbündet und als Feind entgegenstellt!
Willst Du mit einer Gerte Bären tödten,
Mit Lilienstängel Löwen von Dir treiben
Und gift'ger Schlangenbrut mit blossen Händen
Nach ihren Giftzahn in den Rachen greifen?
So sieh ihn an *auf den Kaiser weisend* es ist derselbe
Feind
Der zwanzigmal besiegt, entlarvt, verrathen,
Uns wieder zwanzigmal bezwungen hat,
Und zwanzigmal verstellt auf's Neue schlich
Bis er uns wieder zwanzigmal verrieth.
Willst Du Dein Schwert, schwachsinn'ger Leopold
Zu Deines Vaterlandes Segen brauchen —

Dort ist der Schädel, den Du treffen mußt,
Dort seh ich Deutschlands Feind — und niemand
Andern.

Borziwoi

reißt sich los, entreißt einem Bewaffneten das Schwert, und stürzt auf den König los.

Nimm dieses, Vatermörder!

Kaiser

tritt zwischen König und Borziwoi und fängt den Hieb des Letzteren mit seinem Schwerte auf.

Haltet ein!
Es zittern grausend alle meine Pulse.
Heinrich — das waren Deine Worte nicht,
Die in mein Ohr, in meine Seele stürmten
Und wie ein Strom von Schande sich ergossen.
Was wollt Ihr alle hier mit Euren Schwertern,
Mit Eurem süßlich frömmelnden Verrath,
Mit Eurem wilden, unverständ'gem Toben?
Ihr wollt dem deutschen Reich den Frieden geben?!
Ihr könnt nur Aufruhr, Raub und Feuersbrünste,
Nur Schändung, Meuchelmord heraufbeschwören —
Das Reich zu sänftgen seid ihr nicht gesandt.
Ob mir auch Heere nicht mehr folgen wollen,
Vasallen treulos ihre Eide brechen,

Bestochne Räthe meinen Tisch verlassen:
Die heil'ge Krone ist bei mir geblieben,
Die heil'ge Salbung loht auf meiner Stirne,
Nur Gott und ich allein, wir können geben
Dem deutschen Reich den Frieden, Keiner sonst.
So lang ich dieses Schwert in Händen halte,
Steh'n meine Städte Bürger — bändigt sie!
Sie steh'n auf Brücken, Wällen, Mauern, Thürmen,
Sie stürzen Euch in trübe Wassergräben,
Sie schicken Söldnerschaaren wider Euch,
Die Euch das Eisen in die Zähne rennen.
Wer will den Frieden geben, wenn der Kaiser
Im eig'nen Lande will den Krieg anfachen!?
Doch — da ich meine treuen Bürger lieber
Bei dem Gewerbe, als im Felde sehe —
Und da ich Deutschland liebe über Alles,
So will ich aller Herrschsucht mich begeben
Und alle Schmach — und Untreu — gerne verzeihen:
Hier Deutschland *er wirft sein Schwert zu Boden* nimm
den rechten Frieden hin!
Ich will mich einigen — mit — meinem Sohne —
Und wenn wir unterhandeln, Heinrich — gieße
Nicht Gift in meinen Wein — bin ja schon alt! —
aufschreiend Er will mich tödten — Hülfe! Borziwoi!

Er eilt auf Borziwoi zu, wankt und stürzt.

Borziwoi

ihn in den Armen auffangend.

Es ist zu tiefst ihm in das Herz gegangen

Kaiser

sich halb aufrichtend zu Borziwoi.

Wie? — oder glaubst Du, daß ich vorschnell war?
Hast Du noch Hoffnung oder Bund'sgenossen?
Das Schwert ist noch mein eigen! Nocheinmal
Kann ich's ergreifen. Komm hinweg mit mir!

König.

Nach Bekelnheim auf meine feste Burg
Bringt diesen alten Mann, bis ihn die Fürsten
Entkleiden jenes Schmuckes, den er frech
Zurück aus seinen kaiserlichen Tagen
Noch hält.

Leopold.

Ich kann ihn nicht verlassen
In solchem Elend.

Kaiser.

Gebt mir doch ein Schwert!
Gedankenleer ist dieser alte Schädel —
Es hat mir Einer was zu Leid gethan
Und Borziwoi — ich weiß nicht, was es war.

Leopold.

Was ich ersinne, Alles ist zu spät!

König.

Komm Leopold, die Schwester zu begrüßen,
Tritt in mein Zelt — die gold'ne Münze klingt!

Kaiser.

Die Sonne sinkt!

Borziwoi.

Du irrst, es ist noch Morgen

Kaiser.

Sie nahen schon — sie kommen mich zu retten! —
Ich höre aus der Ferne das Geräusch
Von Waffen und von Bannern.

Borziwoi.

Oestreichs Völker
Zieh'n in dieß Lager aus dem Deinen her.

Kaiser.

Und Deine Böhmen?

Borziwoi.

Sind mit uns gefangen.

Kaiser mit Zärtlichkeit.

Und Leopold?

Borziwoi.

Umarmet seine Braut.

Der Kaiser wendet sich und sieht die Vorhänge von des Königs Zelt zurückgezogen. Agnes, verwitwete Herzogin von Schwaben und König Heinrich V. Schwester, umgeben von einem glänzenden Gefolge, begrüßt den Markgrafen Leopold. Der König vereinigt ihre Hände

Zweites Buch

1105.

Im Burghof zu Beckelnheim, wo eine uralte Linde einen steinernen Tisch beschattet.

Vogt.

Es ist ein Zug von Rittern und von Knechten —
Schickt uns der König, der uns längst vergaß,
In Schaaren heute unverhoffte Gäste?

Es wird an's Thor geschlagen.

Holla, da sind sie schon. Gemach — die Losung!

Graf Einbeck von Außen.

Sanct Wenzeslaus.

Vogt.

Ich öffne schon das Thor.

Durch das Burgthor der Erzbischof von Mainz, Graf Einbeck, Knechte, von denen einige eine Sänfte mit verhängten Fenstern tragen.

Einbeck.

Die Schlüssel nimm der königlichen Zimmer.
Ihr tragt die Sänfte in den innern Hof.

Die Knechte tragen die Sänfte fort.

Vogt.

Gar lustig wohnt sich's gerade nicht dort oben!
Manch' Mauervöglein flattert durch die Fenster,
Der Regen brach die Scheiben und der Wind.

Einbeck.

Mach Du dem Gast die alten Stuben wohnlich,
Der König will es so. Mit schweren Steinen
Sollst Du die Körbe auf den Mauern füllen.
Die Reisigen alle, die da mit mir kamen,
Sind fortan dieser festen Burg Besatzung.
Mit Deinem Kopfe haftest Du dem König
Für seinen Gast.

Vogt.

Ach, ich versteh euch ganz;
Der drinnen ist ein ungelad'ner Gast,
Doch ein willkommner. Will ihn wohl bewahren.

Erzbischof.

Das scheint mir hier ein rechtes Geiernest,
In dem der Uhu mit der Windsbraut tanzt.

Einbeck.

Für unsern Zweck ist es ein sich'rer Ort
Durch Mauern, Felsen und durch das Geheimniß.

Die Knechte kommen mit der Sänfte zurück.

Einbeck

schlägt die Vorhänge der Sänfte zurück und erblickt darinnen eine große Kapsel, die er hastig zu sich nimmt.

Was seh' ich! Ja, er hat sie doch vergessen,
In der Bestürzung seines Glückeswechsels.

Erzbischof.

Was wollt ihr Graf mit diesen heil'gen Dingen?

Einbeck.

Ich trage sie dem König in den Schooß,
Nie brachten Boten ihm willkommn're Gaben.

Erzbischof.

Wollt Ihr entreißen, was nicht Euer ist?
Wollt Ihr durch Eure gier'ge Hand entweihen,
Was gibt und nimmt das deutsche Reich allein?!

Einbeck.

Ich will es bei dem König wohl vertreten.

Erzbischof.

Ich vor dem Kaiser nicht, nicht vor dem Reiche,

Vor dem Gewissen nicht, das in mir spricht.
Auf jenen Steintisch legt die edlen Güter,
Die feste Burg bewahrt sie und der Eigner
Wird über sie verfügen. Zu den Rossen!

Einbeck.

Des Besseren belehrt der König Euch.

Sie reiten aus der Burg.

Vogt.

Ei! das geht eilig über Stock und Stein.
Ich weiß nicht wie, nicht was, auch nicht warum?
Halt' fest! ist all mein Amt und meine Vollmacht.
Nun, dieser alte gramgebeugte Mann
Wird nicht durch meine Quadermauer brechen.

Marie des Vogtes Tochter mit einem Körbchen voll Blumen und Wolf Hagenbek, ein Bürger zu Mainz, treten in das Burgthor; die Schildwache verlangt von ihnen die Losung.

Marie

Bleib Du vom Leibe mir mit Deiner Losung!
Dahier bin ich zu Haus, wo kommst denn Du her?
Du bist von unsern Knechten keiner.

Vogt.

Du mein Kind!
Laßt sie herein. Wenn bringst Du da, Marie?

Wolf.

Hast Du mein Antlitz ganz vergessen, Rupert!

Vogt.

Mein Wolf! willkommen mir zu tausend Malen!
Es fehlt an Wein wohl in den Mainzer-Kellern,
Da Du um Rüdesheim und Bingen schweifst?

Wolf.

Das macht, weil sich der Bürgersmann jetzt fühlt,
Mit seinem Gelde Waffenmacht verbindet,
Und selber streitet für die eig'ne Sache.
So schützt er sich, gedeiht und dankt dem Kaiser,
Der Waffen ihm und and'res Recht verlieh
Und leeret auf sein Wohl der Schoppen viele.

Vogt.

Laßt mich in Ruh mit Eurem Wackelkaiser,
Der bald im Hemde friert und büssend zappelt
Und schwört und wimmert und bald wieder schlägt
Mit scharfem Schwert um Gut die eig'nen Freunde.

Wolf.

Ich weiß, Du bist ein königlicher Burgvogt,
Vom Kriegeshandwerk, stets bereit zu spotten
Des Bürgerschwert's, wenn's in der Scheide liegt.

Doch lassen wir, worüber unsere Meinung
Sich nie vereinigt. Komm! ich hab Wein
Ein Fäßchen mitgebracht, und gib mir Herberg
Und Wanderrast bis wir es ausgeleert;
Denn guter Wein erfreut sich gleicher Gunst
Bei Kaiserlichen und bei Königlichen
Und lange hält er Streitende beisammen.

Marie.

Erst Fürstenrüge, gleich darauf der Wein!
Mein lieber Pathe, bin ich nicht vorhanden?
Seht ihr Mariechen nicht? Ich dächte wohl,
Ich wäre hoch genug empor gewachsen.

Wolf.

Bist hoch gewachsen und auch hübsch geworden,
Nun grüß Dich Gott. Du zürnest mir wohl nicht?
Denn Du mußt wissen Kind, die Zeiten stürmen,
Der stillste Mann bleibt nicht davon verschont —
Und übersieht zuletzt die schönsten Mädchen.

Marie.

Es wäre traurig, nähm' das überhand.

Vogt.

Hübsch ist das Mädel und es ist auch gut.

Marie.

Doch gar mit Allem ist's nicht einverstanden,
Und wenn's ihr Vater wäre, der's behauptet.

Vogt.

So! so! — laß hören kleiner Naseweis.

Marie.

Ich meinestheils — ich bin dem Kaiser gut.

Vogt.

Du bist ihm gut? da kann's ihm wohl nicht fehlen.

Marie.

Ich bitte Gott für ihn, sonst hab ich freilich
Nur leere Hände.

Wolf.

Wenn's der Kaiser wüßte!

Vogt.

Nu — der frohlockte!

Marie.

Wenig oder mehr,
Nachdem ich sonst dem hohen Herrn gefiele,

Denn er ist ritterlich von Herz und Sitte.
Jetzt ist er freilich alt, doch flog die Kunde
Von seinen schönen frühern Jahren auch
Zu unserm stillen Felsen. Ritterspiele,
Gelag und Jagd und stolze Schlachtentage,
An solchen Dingen ist sein Leben reich.
Ganz anders geht die Sage von dem König —
Still und verschlagen schleicht er durch das Reich,
Man hat ihn tafeln, lachen nie gesehen,
Er spinnt und webt, er strickt Verrath und Ränke,
Er lauscht und hetzt, besticht, verspricht und feilschet,
Ist aller Lust der Jugend abgethan
Und allen Freuden, die den Mann verschönern;
Er härmt und kümmert sich bei Tag und Nacht,
Wie seinen Vater er verderben könne,
Um vor der Zeit die Herrschaft zu erringen.
Das hat der Frauen Herz ihm abgewandt
Und ihr Gebet im ganzen deutschen Lande:
Wenn er auch siegt, besiegt ihn doch die Schande!

Vogt.

Da höre man, wie die den Staatslauf richtet.

Marie.

Man hört und denkt und spricht, wie man's versteht.

Vogt.

Und so versteh' nun ich's: — wir sollen trinken,
Denn Du bist müd und durstig, lieber Wolf,
Und ich nicht minder.

Wolf.

Geh'n wir fröhlich d'ran.

Vogt.

Ich hab noch einen zweiten Gast im Schlosse.

Wolf.

Trinkt er mit uns?

Vogt.

Mir scheint, er hat nicht Lust.

Marie.

Wie, einen zweiten Gast? Du sagst mir gar nichts!

Vogt.

Der König schickt' Ihn mir. Er ist gefangen,
Alt und gebrochen, traurig, stumm und schwach.
Aus seinen Augen aber sprach's mich an,
Als hätt' sein gnäd'ger Blick einst viel gegolten.

Wolf.

Daß Du so spät das sagst, ist mir nicht lieb.
Es ist ein großer Herr, ich merke das,
Dergleichen kommen niemals ganz herunter;
Der Bürger lebt von ihnen heut und morgen —
Ich sprach zuvor vom Kaiser etwas laut.

Vogt.

Wen mir der König schickt auf diese Burg —
Der wird in Mainz sich wenig Wein mehr kaufen.

Sie gehen in die Stube.

Marie.

Geht nur zum Wein, dem Kaiser helfe ich!
Einstweilen will ich diese frischen Blumen
Zu einem vollen Kranze winden, will
Den Kranz der Mutter Gottes unterm Thor
Um Haupt und Mantel winden und dann will
Ich niederknien und sie mit Beten quälen,
Bis sie dem armen, alten Kaiser hilft.

Sie setzt sich an den Steintisch und beginnt den Kranz zu flechten.

Ich möcht' ihn sehen den Gefangenen —
Ob er wohl jung ist oder alt? Gleichviel,
Wenn ich ihn sehe, muß er mir gefallen,
Weil er ein Freund ist meines theuern Kaisers.
Ach, in den sogenannten Königszimmern

Da sieht es aus! Doch morgen will ich säubern.
Ich hab noch einen hübschen Rosenstock,
Den stell ich an das eine Fenster. — Ob
Er alt ist?

Der Kaiser

tritt aus dem innern Burghof.

Wenn auch ein Lebensstrom im Anbeginne
In weiten Sprüngen über Felsen setzt,
Mit Donnerwucht und sonnighellem Glanze
Durch Steine gräbt, durch Waldespracht den Weg —
Der flache Sand, er ist auch ihm bereitet,
In dem er trüb und träg versickern muß,
Ein namenloser Trank den schlechten Möven.
So theil' auch ich nach kaiserlichen Tagen
In später Stund' gemeinen Mannes Loos.
Der ich mein Schwert vor Kriegesheeren trug
Und siegesreich das fernste Land durchmaß,
Geh schwanken Schrittes durch den engen Burghof,
Und pflichtvergess'ne Buben schöpfen jubelnd
Aus meinem Unglück ihren Taumeltrank.
Es naht sich mir in immer engern Kreisen
Der blinde Drache, dessen blut'gen Schnabel
Und Fänge noch kein Menschenaug' geseh'n.
Die Wunden klaffen sichtbar, die er schlägt,
Die Schwingen brausen, die er täglich prüft,

Jedoch des Zufalls launenvolle Wolken
Verhüllen boshaft uns den blöden Wurm.
Schicksal! Hier lieg ich, deine blut'ge Speise,
Ich fühle deines Athems heißes Wehen,
Und deinen Flügelschlag vernimmt mein Ohr.
Dem Kaufmann scheitern auf der See die Schiffe,
Dem Bauer brennt die volle Scheune nieder,
Dem Kriegesmann mißglücken Hieb und Stoß —
Da liegen sie, zum Fraße hingeworfen,
Dabei ein Kaiser, den das Glück verließ.
Vermag ich's nicht mehr, diese schwache Welt
Mit kampfbewährten Kaiserarm zu fassen?
Es ist die alte Welt, gedankenleer
Und noch so schön, wie sie es gestern war,
Nur folgt sie heute einem neuen Sterne!
Die Freunde finden meine Hände leer,
Den Dienern fallen lästig meine Launen,
Die Kinder zählen meine Lebenstage
Und schütteln ungeduldig an der Sanduhr.
Des Unglücks Schatten haben mein Verdienst
Und all mein Recht dem Aug' der Welt entzogen,
Zu neuen Thaten fliegt ein neu Geschlecht —
Ich bin, wie And're, jetzt des Alters Knecht.

Marie.

Der sieht recht alt und gramverfallen aus,

Den kann ein Mädchenmund nicht heiter schwatzen;
Doch fragen darf ich ihn, was er bedarf.
Mein edler Herr! ich bin des Vogtes Tochter,
Und möcht' Euch bieten, was Euch Freude macht.

Kaiser.

Du gutes Kind —

Marie.

Weil Ihr nun einmal da seid,
So müßt Ihr's nehmen, wie es uns hier oben
Der Himmel gönnet, dessen feuchte Wolken
Auf ihrer Reise uns're Giebel streifen.

Kaiser.

Was Dir der Himmel gönnt, mir gönnt er's nicht:
Zufriedenheit, die Deine Augen strahlen,
Hat nie in dieser stolzen Brust gewohnt.

Marie.

Ihr seid wohl viel in Kampf und Streit gelegen,
Seit Eurer Mutter Armen ihr entsprangt.
Ich weiß, das ist der edlen Herren Loos,
Mit scharfem Schwerte brav um sich zu schlagen;
Es wäre freilich schöner auf der Welt,

Wenn Alles sich in Frieden schlichten möchte —
Ihr aber habt für meinen theuren Kaiser
Das Schwert geschwungen, bis es Euch zerbrach,
Und darum bin ich Euch vom Herzen hold.

Kaiser.

Darum mein Kind? Du kennst wohl Deinen
Kaiser?

Marie.

Ich sah Ihn nie; doch weiß ich recht viel Gutes
Von seinem ritterlichen Mannesalter,
Als er so stolz —

Kaiser.

Der Demuth Tage haben
Den stolzen Nacken unerhört gebeugt.

Marie.

Ich weiß, man jagt ihn jetzt von Land zu Lande,
Und alle, die er mächtig machte, laufen
Mit blankem Schwerte seinen Spuren nach.
Das Unglück hat ihn an der Hand gefaßt
Und tanzt mit ihm den tiefverhaßten Reigen,
Zu dem der Spott der Feigen musicirt.

Indem wir hier im vollsten Sonnenglanze
Mit Ruhe in die reichen Thäler schauen
Und über uns mit anmuthvollem Rauschen
Der Lindenbaum den alten Wipfel rührt:
Sprengt er vielleicht mit blutgetränktem Sporn
Verfolgt und ohne Ziel auf brauner Haide,
Von seinem bösen Sohn gejagt in's Elend,
Von seinem Volk verläugnet — er, der Kaiser!
Seht edler Herr, Euch fiel das beſſ're Loos,
Als in des Königs Macht Ihr seid gefallen.
Das Schicksal gönnt Euch friedliches Versteck,
Des Herrschers blutige Erniedrigung,
Des Volkes Undank und der Fürsten Frevel
Dürft Ihr nicht sehn, entsetzt mit eig'nen Augen.
So wie der Hirsch, vom Wurfspieß recht getroffen,
Aus seinem Rudel seitab springt in's Dickicht
Und während Hund und Horn und Huf verhallen
In weicher Ruh sein edles Blut verströmt,
Von freier Lust in prächt'gen Wäldern träumet
Und einzuschlummern meint — indem er stirbt:
So rastet hier mit Eurer Herzenswunde,
Und träumt von prachterfüllten Kaisertagen
In diesen Mauern schmucklos, aber stille.
Und während draußen man die Krone bricht,
Das Scepter mit dem Schwerte schlägt in Stücke,

Den Kaisermantel schnöd in Fetzen reißt,
Führ' ich mit Fragen Euer wundes Herz
Zurück in Kaiser Heinrich's beste Tage.

Kaiser.

O Kind, Dein Balsam brennt!

Marie.

Auf dieser Bank
Nehmt Euren Platz. Seht! diese schönen Kränze
Hab ich der Muttergottes dort gewunden,
Daß sie den guten Kaiser nicht verlasse.
Den Bürgern war Er und den niedern Leuten
Mit Herrschersorg' und Gaben zugethan;
Und da auch ich ein armes Mädchen bin,
So bet' ich laut für ihn ein Vaterunser.
Wer weiß, ob ihm das Beten jetzt gelingt,
Und ob er's je getrieben, wie er sollte.
Darum seid getrost und setzt Euch — edler Herr.

Sie führt den Kaiser zum Steintisch, auf dem er die Kapseln, mit den Reichskleinodien erblickt.

Kaiser.

Mein Schutzgeist, bleib bei mir! bei mir, du Traum!

Marie.

Was ist Euch, edler Herr!

Kaiser.

Soll ich es glauben,
Daß Frevlerhand das Beste nicht geraubt?!

Marie.

Sind Euch die Kästchen von so großem Werthe,
So laßt mich sehen, was sie wohl verschließen.
Sie öffnet das eine, und die Krone glänzt ihr entgegen.
Welch' gold'ner Schein!

Kaiser.

Du Reif voll Blut und Segen,
Voll Heiligkeit und schmählicher Verbrechen!
Du Sonne über reichen Aehrenfeldern —
Du Wetterleuchten auf zerstampften Saaten!
Du aller Witwen, aller Waisen Zuflucht —
Des Vaters Tod, des Vaterherd's Verwüster!
Der du die Städte bauest und zerstörest,
Die Kirchen weih'st und blutig sie entweihest!
Der Wissenschaft, der Künste hohe Leuchte,
Du Fackel zu des Tempels Brand geschleudert —
Der Sitte sanfter Spender und Bewahrer,
Der Länder Feind und thierischer Veröder —
Der Menschentugend sonnenheller Brennpunct,
Du Funke, der die Laster hell entzündet —

Du gold'ner Reif, den binnen Tag und Nacht
Mit aller Kraft und ihrem besten Wissen
Die Engel und die Teufel schmiedeten:
— Bei Tag die Engel, da die Sonne lachte,
Bei Nacht die Teufel, als den gift'gen Qualm
Der Mondesstrahl aus feuchten Schlünden lockte —
Du gold'ner Reif, um den der Völker Segen
Und das Gebet der Ahnen strahlt gewunden,
Du gold'ner Reif, an dem der Völker Fluch,
Und Vaterblut von Sohnes Hand vergossen,
Und Sohnesblut, von Vaterhand geschlagen
Aus wollustvoll erzeugten Adern, klebt —
Du gold'ner Reif, noch einmal bist du mein!
Du warst das Streben meiner Lebenstage,
Wenn auch des Knaben Haupt dich früh schon trug.
Für dich und deine Unabhängigkeit
Ich hab' geträumt, gewacht, gekämpft, gebetet,
Geschlemmt, gedarbt, ergeizet und verschwendet,
Am Eid gefrevelt und das Wort gebrochen,
Dem Wicht geschmeichelt und mit Gott gehadert
Und Segen tausendfältig ausgestreut!
Was ist mein Lohn? In gelbem Lichte zeigst
Du mir die Schaaren ungebeugter Feinde,
Ihr Siegesjubel dröhnet an mein Ohr.
O hätt' ich stets für meines Volkes Wohlfahrt,

Nicht gegen meine Feinde nur gelebt!
Dann flößen linder mir die letzten Wellen
Des kurzen Lebens über's alte Herz,
Und auf den grauen Locken läge ruhig
Bis in das Grab die angestammte Krone.

Zu Marie:

Nimm sie von mir, die ich seit vierzig Jahren
Nicht mir, nicht Anderen zum Frommen trug!
Dem Einem ist das Siechthum mitgegeben,
Die Seele wird und jeder Sinn ihm trübe,
Daß er verdrossen sich zu Grabe wünscht;
Dem Andern hindert Armuth jede Lust
Und jedes Streben, bis es ihm gelingt
Sich namenlos aus dieser Welt zu hungern.
Da sind noch Neid und Mißgunst, Eifersucht,
Verfehlte Weiberlieb und Spiel und Trunksucht,
Der Aussatz, Dummheit und ein boshaft Herz —
Statt allem Unglück wurde mir die Krone!
Nimm sie von mir, nimm sie von mir, Du Kind,
Mit Deinen unschuldsvollen, schwachen Händen.
Wie heil'ge Engel von der sanften Seele,
Die müde ist der Welt und ihrer Qual,
Schmerzlos des Leibes todte Schaale lösen
Und mit dem lichten Kerne heimwärts schweben;
So löse mich aus diesem gold'nen Reife.

Marie nimmt die Krone

Ihr seid es, dessen große Herrlichkeit
Durch meiner Kindheit bunte Träume zog!?
Hab ich geträumt? ist es mein Kaiser selber
Vor dem ich steh — und in die Kniee sinke,
Der klagend rühret mein bewundernd Herz?
Ich staune, bebe, höre und nur Eines
Versteh ich — daß mein Kaiser ist gefangen
Und daß er trostlos an sich selbst verzweifelt.
Doch wie dem Manne, der verlorne Güter
Muthlos im Dunkel langer Nacht beweint,
Die Morgensonne wieder Licht und Muth
Mit ihren gold'nen Strahlen bringt zurück:
So wecke Euch zu neuem Sieg' die Krone,
Die unversehrt aus meiner schwachen Hand
Zurück nach dem gesalbten Haupte strebt.

Sie setzt ihm die Krone auf das Haupt.

Kaiser.

Wie! trag ich wieder den verwirkten Schmuck?
Ist unentweiht mein Kaiserhaupt geblieben?
Was rieselt so erfreuend und belebend
Aus dem Gehirne mir durch Herz und Adern?
Ist es der Herrschaft göttliches Gefühl,

Das aus dem gold'nen Reif mein Haupt durchflammend
Und zündend und verjüngend mein Gebein
Mit halb vergess'ner Jugend wieder füllt?
Wo ist der graue Nebel, der das Thal
Und alle Fernen trübe mir verhing?
Wo ist's, was mir Gefangenschaft erträglich,
Erniedrigung als ein verdientes Schicksal,
Klagen und Reue süß erscheinen ließ?
Noch Einmal mir — ich grüße eure Rückkehr —
Noch Einmal mir das schrankenlose Streben,
Der stolze Haß, der ungebeugte Trotz,
Das Selbstvertrauen, das die Welt verachtet —
Und über Alles gießest Glut und Glanz
Noch einmal du — o Sonne meiner Jugend!

Es wird von Außen an das Burgthor geschlagen, der Kaiser erschrickt.

Vogt eilt an's Thor.

Das sind mir ungefüge Gäste. Gebt
Die Losung, hört!

Eine Stimme von Außen.

Sanct Wenzeslaus.

Die Zugbrücke rollt nieder. König Heinrich V., Erzkanzler von Mainz, Graf von Einbeck, Markgraf Leopold und andere Reichsfürsten und Ritter durch das Burgthor.

König.

Nie lasse durch Gesandte man verrichten,
Was eig'ner Arm mit Kraft vollbringen kann.
Noch ist nicht abgethan, was zu des Reiches Frieden
In diesen alten Mauern muß gescheh'n.

Zum Kaiser

Heinrich von Franken, diese Krone mußt Du
Von Deinem Haupte nehmen, da die Fürsten
Dem Bessern sie mit Stimmenmacht verlieh'n.

Kaiser zum König.

Heinrich von Franken, der Du mit Verrath
Entwaffnetest die Heere Deines Kaisers,
Der mit Rebellen Du das Reich durchziehst,
Zu meinen Füssen lege hin Dein Schwert
Und meines Urtheilsspruches sei gewärtig.

König.

Die Krone gieb!

Kaiser.

Die Krone raubst Du nicht,
So lang in diesen Adern Leben fluthet
Und noch ein Schwert an meiner Linken blinkt.

König.

An Deiner Linken blinket mir kein Schwert!

Ich seh' nur über leere Hüfte wallen
Die schlechten Kleider der Gefangenschaft.
Laß ab von Herrschaft länger noch zu träumen!
Wer von des Reiches Fürsten ist gemieden,
Von den Vasallen ist verklagt, verachtet,
Dem nicht ein Fähnlein wackrer Männer folgt,
Da er mit Wortbruch seinen Treuen lohnte;
Wer in vergess'ne Mauern eingeschlossen
Mit Rab' und Dohle täglich sich berathet,
Mit Kauz und Eule sich zu Tische setzet
Und statt des Adlerbanners von dem Thurme
Des Uhus braune Flügel wehen läßt —
Wer ungehört die schwarze Nacht durchjammert,
Und unvermißt den lichten langen Tag
In waffenlosem Zorne muß verdehnen —
Was soll die Krone solchem armen Mann,
Ob er auch schwer sich von ihr trennen kann.

Kaiser.

Ja! waffenlos und hinter Schloß und Riegel!
Ja! diese Gründe müssen wohl beweisen,
Daß ich die Kaiserkrone hab' verwirkt!

Zum Erzbischof.

Sprich gold'nes Mainz — ich hab dich fett gemacht —

Was Du auch disputiren magst, ich bleibe
Doch waffenlos — S'ist nicht zu widerlegen!

Zu einem andern Reichsfürsten.

Nicht wahr mein reiches Bremen — eingeschlossen!
Es läßt sich nichts dagegen predigen,
Bin eingeschlossen — waffenlos — hab' Unrecht!

König.

Ihr seht es ja, es hört Euch Niemand an
Und Niemand hebt den Finger Euch zu helfen.
Es sinkt der Tag und weit ist unser Weg,
Die Krone mir und bleibet dann in Frieden.

Er greift nach der Krone auf des Kaisers Haupte.

Kaiser tritt zurück.

Verflucht die Hand, die meinen Scheitel rührt.

König auf ihn eindringend.

Die Rosse scharren und der Abend naht.

Kaiser.

O sei barmherzig — bist Du nicht mein Sohn!

König.

Die Hände weg, ich muß die Krone haben
Und wäre es sammt dem Haupte.

Kaiser sinkt in die Knie — leise zum König.

Weißt Du noch,
Als ich Dich vor mich in den Sattel nahm
Und aus des Harzes duft'gen Schattenwäldern
Den Hirsch aufjagte; als Du da voll Lust
Mit diesen Händen meine Wangen kos'test,
Mit denen Du nach meiner Krone jetzt,
Nach meinem Leben trachtest unerhört!

König.

Die Krone, Vater, Du bist alt geworden!

Kaiser.

Und wenn ich nahm den Falken auf die Faust —

König.

Ich bin kein Kind mehr, schweig und gieb die Krone.

Kaiser leise.

Die Krone geb' ich nicht, doch willst Du Sachsen,
Das schöne Land, zu Pferde steig ich rasch,
Den großen Heerbann ruf' ich auf zu Hülfe,
Dein muß es sein, von meinem Schwertesschlag.

König.

Die Krone gieb!

Kaiser.

Um Deine Kniee schlinge
Ich meine Arme, hemme Deinen Schritt,
Laß mir die Krone! schenkt' ich Dir das Leben,
So schenk mir Du die Krone!

König beugt das Haupt zum Kaiser und sagt leise:

Willst Du Sachsen
Mir geben, nun so nicke mit dem Haupt
Und sag es —

Kaiser nickt und spricht laut:

Ja.

König laut.

Das hast Du wohl bedacht
Und segne Gott Dein sorgenloses Alter,
Das schöner Dir als Andern Jugend blühe.

Er nimmt von des Kaisers Haupt die Krone.

Mein Vater hat die Kron' mir abgetreten,
Ihr habt's geseh'n — zu Pferde nun Ihr Herrn!

Kaiser.

Ha Lügenbrut und aller Laster Abschaum!
Wer folgt dem Räuber?

König.

Wenn er widerruft
Sein jüngstes Wort, so ist's bei ihm nichts Neues.

Kaiser faßt Leopold's Hand und hält ihn zurück.

Gehst Du von mir, so wie die Andern, Leopold?
Und willst Du nicht in's Land die Botschaft tragen,
Wie um die Krone mich mein Sohn betrog!

Leopold wendet sein Angesicht ab.

Kaiser.

Fürst Oesterreichs, ist das Dein Amt geworden,
Ein treuer Schildknapp' willenlos zu folgen
Den Schritten dieses siegenden Empörers,
So wie der Staub dem schnellen Rade folgt
Und dürres Laub dem Flug' des kalten Windes?
Willst Du Dein Leh'n aus Räubers Hand em-
pfangen,
Und Deine jungen Länder fruchtbar düngen
Mit Vaterblut von Sohneshand vergossen?
Soll Deines Thrones Stufe das Verbrechen
Und Treubruch Deiner Völker Beispiel sein?

Leopold.

Die Würfel sind gefallen — ich und Du,

Wir können keiner Richter sein uns beiden.
Wer kräftig sich gewann des Tages Macht
Und auf den Schultern trägt des Tages Schicksal,
Der ist mit Gottes Willen, was er ist.

Kaiser.

Du bist bei Tisch und speisest fröhlich mit
Und fragest nicht, von wem es ward genommen,
Was Dir der Hausherr bietet. Hast Du sonst
Mir nichts zu sagen? Gehst Du kalt
Und fremd und ohne Wunsch von meiner Seite?
Bist Du so voll von Recht und heil'gem Wandel,
Daß Du das Glück in Banden mit Dir führst?
Steht es geschrieben, daß Du fröhlich wirst
Und ungetrübt der Ehe Glück genießen,
Und daß der Stamm aus Deinen Lenden, daß
Dein väterlich geliebtes Oesterreich
Nie stürzen wird in Unheil und Vernichtung?
Verschmähest Du auch meinen Vatersegen,
So sei ein Bote doch, der eine Botschaft
Versiegelt, ohne ihren Werth zu kennen,
Mit Hundestreu' zu seiner Herrin trägt.
O Leopold! Du nimmst zu viel von mir!
Des Jünglings Hoffen und des Mann's Bemühen,
Den Preis so vieler Schuld, so vieler Kämpfe,

Die gold'ne Krone, Heimat, Ruhm und Freiheit!
Und mit dem Heer, mit dem Du mich verlassest,
Und mit der Hand, die mich in's Elend stößt,
Führst Du mit Dir in Deine fremden Länder
Agnes, mein liebstes, ja mein einz'ges Kind!
An Allem, was mir heute ward geraubt,
Klebt Blut und dunkle Schuld, nur Deine Beute
Ist rein und wahres Glück und edler Schmuck.
Und wie Du sie von meinem Herzen reißest,
So reißest Du aus meinem Vaterherzen —
Das hassend widerstrebt — den besten Segen.

Leopold.

Es weht Dein Wort mein thatendurstig' Herz
Mit selt'ner Rührung an, mein Haupt ich beuge,
Um Deinen Vatersegen zu empfangen.

Kaiser.

Segen? sprach man nicht von Segenspenden?
Gewürm umschlingt die Finger und es kreucht
Und windet an den Armen sich hinauf
Gewürm und schlangenglattes Qualgewimmel.
Segen? von mir? von diesen leeren Händen,
Die lebelang in Blut gebadet wurden,
Und jetzt des Fluches Schlangenbrut umspannen

Und schütteln eine gift'ge Schlangengeißel
Zu geißeln Untreu grausam bis auf's Blut?

Er bewegt den rechten Arm, als schlüge er mit einer Geißel auf Leopold.

So zischt und wüthet nieder Schlangenhiebe,
Mit Gift und Geifer füllt die Wunden an,
Die ihr in seinen falschen Nacken schneidet
Das ist Dein Fluch: Gesegnet sei Dein Eh'bett,
Aufblühen soll Dein Stamm in Kraft und Macht
Und von dem Gipfel seiner Erdenhöhe
Soll er in Sieg, Gewalt und Uebermuth
Vernichtet in des Unglücks Tiefe stürzen.
In seinen Hallen wandle die Verödung,
Auf seinen Gräbern wuch're das Vergessen,
Als Erbtheil soll er Blut und Fremdlingsjoch
Dem Volke, das er liebte, hinterlassen!

König.

Auf Leopold! des Wahnsinns tollem Frevel
Entreiß ich Dich mit treuer Freundeshand.

Kaiser.

Was je Dein Stamm im Lande bauen mag,
Soll in Ruinen nur die Nachwelt schauen;
Das Glück, die Macht, die er dem Reiche schafft,
Soll die Geschichte schmeichelnd Andern danken.

König.

Ohnmächt'ger Zorn durchwühlt sein schlechtes Herz.

Kaiser.

Und wenn man einst in Oestreichs stolzen Gauen
Den Namen nennet Deines edlen Stammes,
So soll er keines Jünglings Herz bewegen
Und wie ein fremdes Wort vernommen sein.

König.

Der Himmel lenkt es anders.

Leopold.

Weißt Du das?

König.

Dir lacht die Welt und Herrschaft, Ruhm und Liebe!

Er zieht ihn mit sich, das Gefolge strömt ihnen nach durch's Burgthor.

Marie nähert sich dem Kaiser, der wie im Traume steht.

Laßt nicht dem Herzen alle Hoffnung schwinden,
Denn während laut das Unglück Euch umtobt,
Hab' ich Euch Rettung still bereitet.

Kaiser traumbefangen.

Segen?

Ich soll Dich segnen? —

Marie.

Hören sollt Ihr mich.

Kaiser.

Ich hätte Dir nicht fluchen sollen — nein —
Du bist noch jung und weißt nicht — was Du
thust —

Marie.

Denkt nur an Eure Rettung.

Kaiser.

— Du hast Recht, —
Wie konnt ich Segen spenden, ohne Krone!

Marie.

Auf diese Steinbank sitzet. Der Kaiser setzt sich.
Niemand sieht uns.
Mein Kaiser — wann die Nacht heut niedersinkt,
Schließ ich ein kleines Mauerpförtchen auf,
Dazu dem Vater ich den Schlüssel stahl'.
Durch Nacht und Nebel find' ich leicht den Weg,
Und morgen mit den ersten Sonnenstrahlen
Erscheinen wir im treuergeb'nen Mainz.

Kaiser.

Was soll die Freiheit mir, dem alten Mann?

Marie.

Das Volk wird Eure Stimme frei vernehmen
Und jeder Wohlthat dankbar sich erinnern,
Mit der ihr Stadt und Feld und Dorf geschmückt.
Von allen Bergen wird es niederzieh'n,
Aus allen Thälern strömen, Euch zu rächen.

Kaiser.

Du meinst — das Volk! — Mich schläfert —
Gutes Kind!

Er beginnt vor Schwäche einzuschlafen und spricht wie im Traume.

Zu Mainz steh'n schöne Häuser — das ist Worms —
Ich hör' den Rhein — seh' reiche Schiffe gehen —
Am Ufer Wiesen — Zelte — Volksgewimmel —
Das tanzt und jubelt — Wein — und Vogel-
schießen —
Die Thaler klingen — ei! — ein Gläschen noch! —
Stolz Mädel an der Hand — Das Volk! — mich
schläfert —

Drittes Buch

1106.

Auf einer offenen Gallerie in Kahlenbergschloß mit einem Söller, von dem man das Donauthal überblickt, sitzen Leopold, Agnes seine Gemalin, Markgraf Ottokar von Steyr, Raugraf Conrad von Peilstein, Burggraf Heinrich Stefling von Regensburg, an einer Tafel. Pagen bedienen.

Conrad.

So lustig auch die Becher klingen mögen,
Du sitzest immer traurig Ottokar?

Ottokar.

Das nennst Du traurig, wenn ich mich besinne.

Conrad.

Besinne Dich, wenn Du zu Hause bist.

Leopold.

Es stört ihn Hammerschlag und Wasserrauschen
In seiner stolzen Römerburg zu Steyr.
Nicht haust er so wie ich und Du, mein Conrad,
Mit Hirsch und Bär in freier Nachbarschaft.
Ihm reifen an den segenvollen Ufern
Der grünen Steyer und der blassen Enns
Des Weitzens ungezählte gold'ne Schätze;
Das Handwerk sucht mit seinem vollen Säckel
Den Schutz im Banne seiner starken Veste
Und zahlt den Frieden gern mit Mann und Münze.
Die Häuser reihen sich zu Platz und Gassen,
Des Handels Fülle, des Gewerbes Frohsinn,
Verherrlichen sein altes Vaterhaus
Und ich beneide seines Landes Wohlfahrt.

Ottokar.

Wer zwischen Enns und Steyer * wohnen darf
Auf eig'nem Grund und Boden, im Genuße
All' jener Anmuth, die nur Flur und Wald
Und edler Menschen froher Sinn erzeugt,
Der sucht fürwahr in and'rer Herren Länder
Sich niemals raumverengend einzudrängen.
Das kleine Vaterland ist ihm genug

* Zwei Flüsse in Oberösterreich.

Die große Welt zufrieden zu vergessen.
Dir aber Leopold, geliebter Schwager,
Ist anvertraut ein Land, ein Samenkorn,
Aus dem ein Baum, in breiten Aesten wachsend
Und mit gewalt'ger Krone sich verbreitend
Einst überschatten wird mein kleines Erbe,
Und manches überstolze Königreich
Wird eilen unter seiner Zweige Schirm,
So wie der Hirsch, vor Sturm und Wetter fliehend,
Sich an den Stamm der braunen Eiche schmiegt.
Im Wipfel droben seh' ich Adler horsten,
So weit sie ihre Schwingen tragen wollen,
Ist alles alles Eines Herren Land.

Conrad.

Bist Du Profet — ?

Alle stehen auf.

Leopold.

Ha welche Flammen fachst
Du ungestüm in meinen Herzen an?

Ottokar.

Es brenne nur das edle Machtgelüsten,
Das in des Fürsten Adern lodern muß,
Soll er auf starkem Arme seine Völker

Empor aus Schwäche und aus Rohheit heben.
Dir, an des Ostens ruhelosen Marken,
Wo stets Empörung ungezähmter Völker
Auf's Neue mit der alten Barbarei
Den jungen Staat zu überschwemmen droht,
Dir fehl' es nie an Kampfeslust und Sieg,
Dir nie das Glück der häuslich frommen Minne.

Conrad.

So lieb' ich mirs, der Hausfrau gieb die Ehre,
Verschon' uns heute mit Regierungsplunder.

Heinrich.

Das merkt man wohl, daß Du ein Raugraf bist
Und Deine Tage auf des Ebers Färthe
In Busch und Dickicht meist verloren hast.

Conrad.

Ei seht! der Burggraf! von des Bischofs Hofe
Hat er uns eine Predigt mitgebracht!
Die Hausfrau, — hörst Du wohl — wo ist Dein Becher?

Heinrich.

Ist schon zur Hand.

Conrad.

Die edle Hausfrau lebe
Und tausend Freuden schenk Ihr jeder Tag!

Ottokar.

Ich habe — Schwägerin — ein klein Geschenk
Für Dich — es kommt Dir von zwei theuren Frauen —

Agnes.

Und von zwei theuren Händen, — von den Deinen.

Ottokar.

Zwei theure Frauen — keine kanntest Du.
Die Eine * ruht in meinem Stift zu Garsten
Und ihrer Liebe unerschöpften Schatz
Verschließt des Todes unverletzlich Siegel.
Doch von der Andern ** Leben blieb uns nur

* Elisabeth, Gemalin des Markgrafen Ottokar von Steyr, Schwester des Markgrafen Leopold IV., des Heiligen, starb zu Steyr am 9. October 1104 und wurde im Chore des Benediktinerstiftes zu Garsten begraben. Diese prachtvolle Stiftung der Traungauer wurde in neuester Zeit in ein Zuchthaus umgestaltet und damit dem lieblichen Thale der Blüthenstaub der Erinnerung grausam abgestreift.

** Itha, Gemalin Leopold III. des Schönen, aus dem Welf'schen Hause, zog mit dem Bayernherzog Welf in das heilige Land und kehrte nicht mehr zurück. Nach Einigen soll sie in Caramanien den Schwertern der Ungläubigen erlegen, nach Andern mit vielen Leidensgenossinen in das Harem Sultan Massouds im Lande Chorazan geschleppt worden sein.

Ein ängstlich Hoffen, eine theure Sage,
Die aus den Palmenthälern Chorazans
Mit Klagetönen uns're Herzen grüßt.

Leopold.

Er spricht von Elsbeth, meiner todten Schwester,
Von meiner Mutter, die im Morgenlande
Verschollen ist.

Ottokar.

Spät war es im October,
Der Bäume Laub flog mit dem Sturm an's Fenster.
Die Gattin lag im Sterben. Schmerzhaft rang
Sich aus der kranken Brust die leise Rede:
„Den Schleier, den ich trug am Brautaltare,
Den meine Mutter überkünstlich webte,
Gieb meinem Bruder Leopold; denke d'ran
Und thu' nach meinen Willen, wenn ich todt bin.
In diesen Fäden wohnt der Mutter Segen
Und glücklich ist das Haupt, das er bedeckt.
Er soll der Gattin Scheitel damit schmücken
Und so das falsche Glück an ihre Schläfen
Und an sein Haus, an all' die Seinen bannen,
Weil er des Stammes Haupt und Herrscher ist.“
Da jetzt der Feste Jubel ist verbraust
Und häuslich Glück Euch dauernd soll beginnen,

So nimm von mir den zarten Talisman,
Geliebte Agnes, mög er sich bewähren.

Agnes.

Sieh Leopold das künstliche Gewirre
Von Palmenblättern und von fremden Blumen!
Nimm Ottokar von mir den frohsten Dank
Und willig mag ich glauben, daß mir Segen
Dieß seltene Gewebe bringen wird.
Ich danke Dir, und auch den Andern allen
Für Scherz und Lust und herrliches Geleit.

Sie heftet den Schleier an ihr Haupt.

Leopold.

Fürwahr, seitdem der Babenberger Burg
Zu Melk sich in den Donaufluthen spiegelt,
Hat nie ein Fest, wie meine Hochzeit fröhlich,
In ihren alten Hallen sich erhoben.
So unter Freuden nahm ich meinen Auszug
Aus jenem enggewordenen Vaterhause
In dieses neue hoffnungsreiche Schloß,
Aus dem ich Glauben will und milde Sitte
Weit in des Ostens Flächen siegreich tragen.

Ottokar.

So sprichst Du recht von Oesterreichs Berufe
Ermüd' es nie der lange schwere Kampf!

Conrad.

Nie wird der Kampf um eine heil'ge Sache
Ermüden edler Männer kühne Arme,
Jedoch der Gast, der allzulange weilt,
Ermüdet stets der Hausfrau strenge Sorge.

Agnes.

Du denk'st doch nicht an's Scheiden, guter Conrad?

Heinrich.

Die Rosse steh'n gezäumt im Hofe drunten
Und kurz soll unser Abschied sein. Lebt wohl!

Ottokar.

Es trennt das Herz sich schwer von seinen Freunden,
Doch der Verstand zerreißt das süße Band,
Er zäumt das Pferd, er winket uns zu wandern.
Es bleibt den Scheidenden der stille Wunsch
Und Euch — den Bleibenden — das stille Glück.

Conrad.

Wohlan denn, Handschlag, Kuß und aufgesessen.

Leopold ängstlich.

Von Scheiden sprecht Ihr, vom Zurückebleiben?
Wie ist auf einmal seltsam mir zu Muth?

Die Lampen eines Freudensaals verlöschen
Und in der kalten Dunkelheit verstummt
Der letzte Klang der Flöten und Theorben.
Der Speisen und des Weines Ueberrest
Steht nun verschmäht, die Gäste trollen sich
Und öder wird's im Hause als zuvor.
Es nahen sich des Grams unholde Geister
Mit neugeschärftem Stachel meinem Herzen —

Agnes.

Mein Gatte, welche Stimme, welche Worte?

Leopold.

Wer sprach? wie oder sprach ich selber dieß?
Folgt es mir auch in diese neuen Räume?

Agnes.

Mein Gatte, lenk' Dein Auge doch auf mich!
Was stierst Du in das Graue, Wesenlose?

Ottokar.

Was ist Dir Schwager? bist Du krank? o fühle
Den Druck doch meiner treuen Freundeshand.

Leopold.

Wo sind wir — sprecht, ist etwas vorgegangen?

Agnes.

Du bist bei mir!

Leopold.

Bei meiner Agnes bin ich!
Es fällt wie Schuppen jetzt von meinen Augen
— Ist Borziwoi mit seinen Böhmen fort? —

Ottokar.

Du sprichst als ob Du vor dem Feinde lägest
Und bist doch in der Freunde treuen Kreis,
In Deiner Burg am Silberstrome Donau.

Leopold.

Ist es der Regen nicht?

Ottokar.

Was ficht Dich an?

Leopold.

Ganz recht, die Donau ist es und nichts weiter.
Ich bin ganz wohl, auch weiß ich was ich spreche
Und gut verstand ich Eure Worte auch.
Das geht nicht an — ihr dürft mir keiner reiten,
Das wäre! Agnes brauche Deine Rechte —
Und heiß' als Hausfrau alle bleiben noch.

Ottokar.

Es ist umsonst, die Hengste wiehern lauter
Und unsers Hauses Sorge ruft uns heim.
Leb wohl, erheitre Dich! Er scheint mir krank,
Das Fest hat Seine Sinne angegriffen, —
Die Ruhe giebt Dir neue Kraft zurück.

Leopold.

Ihr reitet nicht!

Conrad.

Es muß nun einmal sein.

Leopold halblaut.

Und öder wird's im Hause als zuvor
Mit neugeschärftem Stachel —

Conrad.

Deine Hand!

Leopold gedankenlos.

Der Regen nicht —

Ottokar.

Leb' wohl geliebter Schwager.

Heinrich.

Lebt Beide wohl!

Leopold.

Die Donau und nichts weiter —

Agnes.

So nehmt von mir des Herzens besten Segen
Und alles Glück in Eure Heimat mit
Und Gruß und Kuß an die geliebten Sippen.
Nicht auch von Dir mein Gatte?

Leopold.

Von mir? — An jeden — alles was ihn freut.
Ist's recht so? Ja fürwahr Ihr scheidet Alle,
Bleibt treu und wanket nicht.

Ottokar zu Agnes.

Nimm ihn in Acht,
Er kränkelt.

Agnes.

Ach! Es scheint nicht von Bedeutung,
Dieß düstre Wesen ist so seine Art.

Ottokar, Heinrich und Conrad entfernen sich.

Leopold.

Jetzt wieder ganz allein. Sie reiten fort!
Es ist der Hufschlag ihrer Rosse! Hör' ich
Doch recht —

Agnes

auf dem Söller mit dem Tuche hinabgrüßend.

Sie sind's! So komm — sie grüßen Alle.
Mit Gott durch Wald und Feld und zu den Euren!

Leopold

ist zu ihr auf den Söller getreten.

Wie reiten sie so froh und leicht dahin!
An ihren Herzen biß sich keine Viper
Mit krummem Zahne widerhakig fest.

Agnes.

Horch, Conrad bläst auf seinem Jägerhorn —
Wie das im Grund der Auen wiederhallt.

Leopold.

Die Donau rollt ihr breites Silberband
Und läßt es durch die alten Bäume schimmern —
So rein und herrlich kam herabgeflossen
Mein junges Leben, bis zu jenem Tag.

Agnes.

Jetzt geben ihren Pferden sie die Sporen,
In grüner Waldesnacht verschwinden sie.
Lebt wohl! Lebt wohl! An meinem Ehrentage
Wart ihr die letzten und die liebsten Gäste.
Doch Du, mein Leopold, wenn alle scheiden,
Und alles mich verläßt, Du bleibst bei mir,
Der Erste und der Letzte meinem Herzen.

Sie schlingt den Arm um ihn.

Leopold.

O könnt' ich Dir ein unverwundet Herz
Ein vorwurfloses Leben bieten. Ach!
Du bist von einem Sarg zu mir gekommen,
Um auszuruh'n in einem Trauerhause.

Agnes.

Bist Du so trüb, so schöner Länder Herr!
Horch ist's nicht Conrad's Waldhorn, das uns tönet?
Ist's der Cicaden schwirrend Wiesenlied?
Was ruft so süß erklingend durch die Luft?

Leopold.

Es sind die Nachtigallen meiner Donau;

Ein Völkchen arm, genügsam, unscheinbar,
Doch voll von ewig frischem Liedersegen —
Kein Land ist so wie mein's, an Sängern reich!

Agnes.

Mein Herz empfindet tief den Sinn der Töne —
Mein Leopold sei glücklich, liebe mich!

Leopold.

Es weht der Abend schon mit kühlen Schwingen,
Komm von dem Söller —

Agnes.

Laß mich weilen noch,
Bis alle Rosen aus den Abendwolken
Gefallen sind und bis der Donau Wellen
Den letzten Klang in Schlaf gewieget haben.

Leopold

geht vom Söller in die Gallerie herein.

Was mir aus allen Räumen schmelzend klingt,
Es ist das uralt heil'ge Lied der Liebe;
Und ob der Haß auch seine Reiter rüstet
Und Heere schlägt und Stadt und Burgen bricht,
Es klinget unverstimmt — das Lied der Liebe.

Hab ich ihn je gehaßt? — Das war es nicht —
Ich hab ihn nie gehaßt — und doch verrathen!
Wie treue Herzen sich so lieblich grüßen,
Von Ast zu Ast in maiengrüner Au —
Ich brach mein Wort! — O singt nicht mehr —
Wie seid ihr grausam meine Nachtigallen!

Agnes auf dem Söller.

Jetzt tritt der Mond aus dem Gebirg hervor
Und streut verschwenderisch sein reines Silber
Auf Wies' und Wasser — auf bethaute Saaten.

Leopold
mit leisem Schauer für sich.

Ich bin nicht hold dem ungewissen Scheine,
Den klarer Mond in alle Winkel wirft.
Es ist als ob des Tages helles Licht
Gestorben wär' und nun im Leichenlacken
Hohläugig, knochendürr, und eiseskalt
Die schwarzverhängte, schlafgeweihte Nacht
Aufschrecken muß aus ihrer dunklen Stille,
Die uns das beste Gut — Vergessen bringt.
Das Steingebild macht Mondenschein beweglich
Und von dem Sarkofage steigt der Ahnherr
Und geht mit schwerem Schritte durch die Burg.
Der Schatten wird im Winkel raschelnd wach,

Greift vor sich hin mit langen, dürren Händen
Und findet Weg, Bewegung und Gestalt.
Des Feindes Antlitz und des Freundes Züge
Erzeugt das Mondlicht aus des Schattens Masse,
Und der Verrath'ne hebt den Arm und droht
Und fordert Rechenschaft. — Hab Gnade, gieb
Verzeihung mir —! Du kennst die Herrschsucht
auch
Und ihren Drang, der Alles unternimmt
Und nichts vertritt.

Die Gestalt Köng Heinrich IV., mit der Krone auf dem Haupte, tritt langsam aus dem Dunkel, hinter der Tafel bleibt sie unbeweglich stehen.

Es steht. Es wanket nicht.
Ich kenn' es wohl. Es ist ein Sinnentrug —
Das Mondlicht ist's — der Kaiser lebt ja noch —
Das Mondlicht ist's, ich seh' es ja zerfließen;
Das Mondenlicht — das Mondlicht einer Mainacht.

Er eilt auf den Söller zu Agnes. — Die Gestalt verschwindet.

Agnes.

Mein Leopold! sie singen unermüdet —
Auf Duft und Tönen schifft der Mond dahin.
Es ist das silberklare Mondenlicht
Des todten Tages liebliches Vermächtniß
Und die Erinnerung an sein heitres Dasein

Und an die Thaten seiner guten Stunden.
Die Wunden sind vernarbt, die er geschlagen,
Von ihren Lasten ruht die Seele aus.

Leopold.

Mit einem Blicke seh' ich weites Land,
In dem kein Herz so duldet wie das meine.

Agnes.

Ich höre Dich — doch ich versteh' Dich nicht.
Der Friede kam zurück in Deine Marken,
Dich preisen Ritter, Bürgersmann und Bauer,
Geliebte Herrschaft haltest Du mit Recht,
Kein Vorwurf klebt an Deiner Fürstenkrone!

Leopold steigt wieder in's Gemach herab.

Du gehst von mir?

Leopold.

Nicht hemme meine Schritte.

Er wirft sich in einen Lehnstuhl.

Er war's — es waren alle seine Züge!
Verschwunden — ach! er wird mir wiederkehren —
Des Mondes Strahlen regen sich vom Neuen —
Was ist's — was that ich ihm? Es sank sein Glück

Zu Boden, eh' es meine Hand berührte.
Auf Gräbern muß der Mensch sein Haus erbau'n,
Es giebt das Grab ihm Ehre, Macht und Würde;
Die Vordermänner steigen in das Dunkel
Und Nachgeborne treten an das Licht.
Es ist ein unverbrüchliches Gesetz,
Daß von Verderben sich das Leben nähre —
Was that ich Dir, Du abgelebter Mann?
Du warst der Welt, sie Dein nicht minder satt.

Die Gestalt erscheint an dem Trinktische.

Leopold.

Zurück — da ist es wieder — heuchelt nicht
Der Jugend Feuer — ausgelosch'ne Augen!
Was kramst Du da in gold'nen Trinkgeräthen,
Als wärest Du von Lust und Becherklang
Ungern geschieden — hebe Dich hinweg!
Wer bist Du? sprich! Lebendig oder todt?
Wie kamst Du her? Hat Dich ein Feindesschwert
Durchbohrt? — Ich war es nicht — Du weißt es!
Geh' hin, geh' hin tonloses Ungethüm,
Des schweren Blutes bräu'nde Ausgeburt,
Des stillen Wahnsinns schreckenvolles Kind —
Des Lichtes Trug, des Schattens taube Frucht,
Des leeren Jenseits unwillkommner Bote —
Des Hirnes Qual, der Seele Feind, Du Teufel!

Gestalt.

Du nanntest mich noch immer nicht.

Leopold auf die Knie sinkend.

Mein Kaiser!
In dieser Stimme klingt verwandter Ton,
Verwandt den besten Tagen meines Lebens! —
Sprich — lebst Du — suchst Du arm und aus-
gestossen
Des Sohnes Burg? O laß mich alte Treue
In diesen neuen Hallen Dir erneuern!
Mein Kaiser, sprich —

Gestalt

schüttelt das Haupt.

Leopold.

Seh ich die Kron' nicht
Auf Deinem Haupt? Bist Du mein Kaiser nicht?
Wer kannst Du Andrer sein —

Gestalt.

Ich bin die Reue!
Um theuren Preis hast Du mich einst gewonnen,
Ich bleib Dir treu, — wo Du bist, bin auch ich.

Ich füge wo Du bauest, Deine Steine,
Wo Du zerstörst — bricht meine Hand die Mauern
Und was Du jagst — das wird von mir erlegt.
Ich sattle Dir das Roß, ist rüste Dir
Die reiche Tafel und das weiche Lager
Und was Du küssest — halten meine Arme.
Ich bin das Dauerndste was Du errangst,
Dein, unveräußerlich durch's ganze Leben.

Leopold.

Weich' Du von mir erschreckliche Gestalt!
Der Züge Gram, des Auges heller Vorwurf —
Ich trag es nicht!

Gestalt.

Nicht diese Form allein
Umschließt mein Wesen. Was nur wahrnehmbar
Dem Körper und der Seele wird, ich bin es
Für Dich. Aus unschuldsvollen Kinderaugen
Begrüß' ich Dich — im frischen Finkenschlage
Vernimmst Du mich, und dumpfe Todtenglocken
Sind meine Stimme.

Leopold

macht eine abwehrende Bewegung.

Gestalt.

Wie Du willst — ich gehe.
Doch während ich aus dieser Thüre schreite,
Rührt schon mein Fuß die Schwelle jener andern.

Während die Gestalt verschwindet, erscheint Marie am Eingange der Gallerie.

Marie.

Es wankt mein müder Leib. Wie bin ich doch
In diesen Saal gedrungen?

Agnes

vom Söller in die Gallerie tretend, erstaunt.

Wer ist hier?

Leopold.

Was willst Du fremdes Mädchen?

Agnes.

Stand kein Knecht
In Hof und Halle, der Dich angesprochen?

Marie.

Unheimlich war es selbst mir — hohe Frau,
Daß Keiner sich um mich gekümmert hat.

Von allen Wächtern sah mich keiner an,
Die Rüden, die im Hofe lagen, sprangen
Nicht bellend auf, den Saum mir zu beschnuppern.
So wie der Wind unsichtbar, unbeachtet
Komm ich durch Thor und Gänge her zu Euch.

Leopold.

Was suchst Du hier, uns fremd und unbekannt?

Marie.

Ihr habt mich wohl vergessen, hoher Herr?
Die nied're Magd im Schlosse Beckelnheim,
Die abseits stand, zerdrückend ihre Thränen,
Als man die Krone nahm dem alten Kaiser
Von dem gesalbten Haupt und Niemand half —

Leopold.

Wie? Sprichst auch Du von jener bösen Stunde?
Du sahst es selbst — Nein, nein es ist ein Trug!
Laß nicht Dein schönes Herz erschrecken Agnes.
Es ist kein Mädchen, das hier mahnend steht!
Mondstrahlen sind's, die sich zu Bildern ballen,
Gesichte sind's der trügerischen Nacht
Und böser Träume zitternde Gestaltung.

Marie.

Nennt Ihr mich ein Gespenst, mein edler Markgraf?
Ich bin es nicht. Ein armes Mädchen bin ich
Mit einer Botschaft, arm und trüb und schmerzlich —
Wer dächte sich, daß mich ein Kaiser sendet!

Leopold.

Von meinem Schwager mit geheimer Kunde?

Agnes ahnungsvoll.

O nein — sie kommt —

Marie.

Von Lüttich hohe Frau.

Agnes.

Ein Kaiser sendet Dich von Lüttich uns?

Marie.

Es hat ihm Geld gefehlt mich auszustatten!
Das Betteln war mein ganzes Reisegeld,
Das Fieber schüttelt mich, bin müd zum Sterben.

Leopold.

Von Lüttich sagst Du? Setze Dich.

Marie.

Ihr dachtet,
Daß er in Beckelnheim gefangen bleibt,
Weil seine Edlen alle ihn verließen;
Das niedre Volk ist ihm doch treu geblieben,
Es hat ihn mancher treuverschwieg'ne Mann
Den Rhein hinabgeführt von Stadt zu Stadt,
In Bürgershäusern schlief er Nacht für Nacht,
So kam er, von der Treue Hand geführt
Und von des Volkes Liebe stark bewacht,
Zum frommen Bischof, der in Lüttich wohnt.
Der hat ihn, als ein redlicher Vasall,
Mit Heeresmacht und Einfluß unterstützt;
Der Herzog kam aus Lothringen zu Hülfe,
Des Reiches Städte mehrten seine Schaar
Und als sein Sohn, der röm'sche König kam,
Mit neuer Wuth sein frevelhaftes Schwert
In seines Vaters edlem Blut zu färben:
Da schlugen wir sein treuvergess'nes Heer
Und stürzten seine Reiter in die Fluthen
Der tiefen Maas.

Agnes.

Du sprichst von meinem Vater!
Ihm hat das Glück sich wieder zugewendet?
Er kehrte heim mit hellem Siegesjubel?!

Marie.

Es ist ganz still gekommen — hört mich an.
Ganz Lüttich schmückte sich zu Siegesfesten,
Durch alle Strassen zog ein froh Gedränge
Und Lustbarkeit erblühte aller Orten.
Dem Kaiser aber sank das greise Haupt
Tief auf die Brust und Blässe überzog
Mit einmal seine tiefgefurchten Züge:
„Mir nicht von Jubel, sparet die Fanfaren,
Zu Grabestönen stimmet die Trompeten,
Die Untreu' hat mein starkes Herz gebrochen,
Und ob mir auch der Bann geweihte Gruft
In meinen Dom zu Speier wird verschließen —
Das Jenseits bleibt mir offen, Gottes Gnade
Und tröstliches Vergessen dieser Welt!
Ich sterbe, sprach er, trage du Maria,
— Das hat er sanft mir in das Ohr geflüstert —
Zu Agnes trage du mein letztes Grüßen.
Sie war mein liebstes, ja mein einz'ges Kind —
Von Allen hat nur sie mich nicht verrathen!
Sag' ihr — mein Herz ist Allen worden gram,
Für sie allein möcht' es noch länger schlagen.
Sag ihr — sie solle beten, still für mich,
Für ihren Mann, daß er sie nicht betrüge
Und nie verrathe, wie er mich verrieth."

Agnes.

Du endest nicht! Er ist gestorben!? Weh!
Mein edler Vater!

Leopold
leise und halb abgewendet.

Hat er mir verziehen?

Marie.

Er sprach noch weiter: — „Keinen hab ich je
Wie ihn geliebt! Ich kannte keinen Mann,
Den ich in Deutschland ihm verglichen hätte.
Er trug das Saatkorn einer neuen Zeit
In seiner Hand, er hat es hingegeben,
Um sich Verbrechen dafür einzutauschen —
Ich kann ihm hier und jenseits nicht verzeih'n."

Leopold.

O Gott!

Marie.

Dann war's als ob er schliefe
Und wie im Traume sang er fast die Worte:
„Das war nicht recht, was ich zuletzt gesprochen.
Noch quillt dem Reuigen der Gnade Bronnen,

Der Herr verschließt ihn nicht um Menschenzorn.
Dieß ist das Zeichen, das er soll erkennen:
Es liegt ein Talisman in seinem Haus,
Der wird mit Schrecken bald davon genommen.
Bis den der Zufall wieder bringt zurück,
Soll er in freudenlosen Jahren büßen
Den unnatürlich hämischen Verrath.
Doch kehrt der theure Talisman zurück,
Soll mit Verzeihung kehren ihm das Glück
In Haus und Herz und Land mit höchstem Prangen."

Die Gestalt Kaiser Heinrich IV. erscheint und stellt sich hinter Agnes.

Dann brach das Aug', das zwei und sechzig Schlachten
Zum Sieg gelenkt.

Agnes.

Der Wind faßt meinen Schleier!

Leopold

fährt auf und erblickt die Gestalt, die den Schleier von Agnesens Haupte löst und damit gegen den Söller fortschreitet.

Er ist's! Gieb Gnade — Gnade gieb mein Kaiser!
Nimm nicht mit Dir, nimm grausam nicht des Herzens,
Des Landes Glück! Ja — Du bist todt, verkannt
Erniedriget und arm bist Du gestorben.
Halt ein — Du strafst Unschuldige für mich —

Und mich strafst Du in den Unschuld'gen doppelt
Er hört mich nicht! Agnes er hört mich nicht!

Agnes.

Wo starrst Du hin? Siehst Du den Schleier fliegen!

Die Gestalt schwebt mit dem Schleier durch den Säulengang hinaus in's Freie.

Leopold

tritt an's Geländer der Gallerie und streckt die Arme hinaus.

Verschone mein geliebtes Oesterreich,
Das Land, für das ich mich mit Treuebruch
Befleckt! — Die Bäume heben sich empor
Wie Riesenfinger — alle Thäler klagen
Und fluchen mir, die Donau rauscht Verwünschung—.
Brause nicht auf — du unverständig' Land —
Denn was geschah, geschah für dich — aus Liebe!

Er sinkt, Agnes und Maria springen ihm bei — die Gestalt mit dem Schleier taucht in die schweigenden Wälder des Donauthales hinab.

Viertes Buch

1128.

In einem Wald an der Donau. Jagdhörner.

Leopold.

Es war mir doch, als hört' ich hier die Rüden,
Jetzt find' ich leer und still den ganzen Grund.
Horch — an der Donau — kaum vernimmts
mein Ohr —
Jagt gegen Königstetten hin die Meute.

Er wirft den Jagdspieß unmuthig auf den Boden.

Und so mißlingt was ich beginnen mag!
Vergiftet ist, vergiftet jede Welle,
Die mir die Zeit aus ihrer Urne gießt.
Will ich vollbringen ein gewaltig Werk,
Will ich den Spieß nach flücht'gem Wilde schleudern,
Die Angel senken auf des Flußes Grund —

O — so mißglücken Bau und Wurf und Fang!
Es spotten meiner dürftige Ruinen,
Der leere Wald rauscht mein Gewissen wach,
Und Wellen flüstern: Spiegle dich — Verräther!

Jagdhörner von Ferne.

Agnes — dort jagst du, Vielgeliebte, hin
Und keine Schuld belastet deine Seele,
Hemmt deines Rosses Sprung, täuscht deine
Rüden.
Ich war ein Jäger — bin ein Wild geworden,
Und grausam jagt die Reue hinter mir.
Ich seh' auch dich, du folgst mir, bleicher Schütze!
Du hältst die Sehne straff — was zögerst du?
Da schon der Pfeil auf deinem Bogen liegt,
Bestimmt das Herz mir zu durchbohren.
Schieß wacker los, gieb mir des Todes Labsal
Und des Vergessens ewige Erquickung.
Bald ist mein Thron ein steinern Todtensarg,
Staub und Gewürme wird mein Haupt umschlingen,
Das mit Verrath nach Kaiserkronen strebte.
Dem Volke wird ein düst'res Herrscherhaupt
Entrücket und ein düsteres Geschick.
Ein morgenhelles Schicksal geht ihm auf,
In einem starken jugendlichen Herrscher,
Dem heitre Stirne, klares Heldenauge

Zum theuren Liebling seiner Völker macht.
Von frischen Lippen blühen die Gesetze,
Und gern vernomm'ner Ruf zu großen Thaten
Reißt mit Begeist'rung hin zu seinen Fahnen.
Was nicht zu schlichten schien, mit einem Worte,
Mit einer That wird es zu End' gebracht,
Und Frieden ziehet jubelnd in die Gauen,
Mit Aehrengold verhüllend blut'ges Land.
Die stolze Anmuth männlicher Erscheinung,
Der Adlerblick bei drohender Gefahr,
Der Löwenmuth, wenn Feinde ihn umringen,
Der Engel Schutz, wenn ihn Verrath beschleicht,
Verkünden seinen hoffnungsvollen Völkern
Ihn als den Auserwählten vor dem Herrn. —

Was hör' ich — kehrt die Jagd hierher zurück? —

Er nimmt seinen Jagdspieß vom Boden auf.

Was bricht so hastig durch die grünen Büsche?

Graf von Isenburg tritt aus dem Gebüsche.

Der Westerwald ist eben auch ein Wald,
Wo man sich Kleid und Haut an Dörnern schlitzet,
Doch pflegt der Graf von Isenburg zu Haus
In seiner Burg Gesandte zu empfangen.

Sieh da, ein Waidmann! Grüß Dich Gott, Gesell!
Du bist wohl von des Markgraf's Jägerei?

Leopold.

Ihr irrt Euch nicht.

Isenburg.

Da dienest Du fürwahr
Mit rechter Sitte einem edlen Fürsten,
Denn von dem Rheine bis an dieß Gestade
Sah ich kein schön'res Land als seine Mark.

Leopold.

Und darf man fragen, wen Ihr sucht?

Isenburg.

An den Markgrafen hat man uns gesendet,
Gleich Rüden laufen wir auf seiner Fährte.
Wir kommen — doch ich plaudre da schon wieder!
Krumm oder g'rad! Ich sag Dir's Waidgeselle,
Bald wird dieß Land von Jubel wiederhallen,
Und aus des Markgrafs aufgeschloss'nen Kellern
Wirst Du aufjauchzend manchen Becher leeren.

Leopold.

Was soll es geben?

Isenburg.

Jägerknechte werden
Mit edlem Weine förmlich übergossen —

Leopold.

Warum nicht gar.

Isenburg.

Noch heute sollst Du's hören,
Wenn meine Freunde den Markgrafen treffen,
Die jenseits ihn, wie ich ihn dießseits suche.
Glaubst Du es wird bei vollen Bechern bleiben?
Was nur bekannt an festlichem Beginnen,
Wird man bei Schwertesschlag und Lanzenbrechen,
Bei Flötenschall und Tanz und Minnesang
In diesem hochbeglückten Land üben.
Nie sah ich alter Wälder schön're Pracht,
Nie grüner Weiden fett're Ueppigkeit,
Nie dichter Waizensaaten lindern Sammt.
Das Weingebirge hauchet Wolken Duftes,
Und Silberblüthen streut verschwenderisch
Der Obstbaum in die fischbelebten Flüsse.
Hier wohnt das Glück in seinen schönsten Formen,
Hier wohnt Zufriedenheit und froher Sinn
Im Bauernhaus und in des Fürsten Hallen.

Leopold.

Es fliegen Deine heitern Worte gleich,
Den Sommervögeln über Forst und Feld;
Doch scheuchen sie den Gram nicht von der Seele
Des schuldbelad'nen Fürsten dieses Landes.

Isenburg.

Sprichst Du vom Grame? Diesen Vogel kenn'
Ich nicht. Auf meines Ahnenschlosses Thürmen
Hat er kein Nest. Er baut es von den Halmen,
Die aus dem Samen böser Thaten wachsen,
Und niemals ward mein Feld mit solchen Samen
Aus Frevlerhand bestreut. — Was ist der Gram?
Mir und den Meinen ist er fremd geblieben!

Du warst wohl nie im alten Westerwald,
Wo ungestört noch Bär und Keuler hausen,
Und stolzes Rothwild sich in Rudeln treibt?
Dort steht mein Ahnenschloß — die Isenburg —
Hoch über Eichen, wo der Habicht fliegt —
Dort stammet mein Geschlecht von alten Helden
Und seit der Zeit des großen Kaiser Carol
Blieb jeder Stammgenoß dem Kaiser treu.
„In Treue fest" ist meines Hauses Wahlspruch,
Ihn halten wir, aus ihm erwächst uns Macht

Und Ehr' und heit'res sorgenloses Leben.
Mein Vater stand mit jenem Kaiser Heinrich,
Den Sohnes Undank in die Grube stürzte,
Er stand und fiel am kleinen Fluße Unstrutt
Für seinen Kaiser in der Sachsenschlacht.
Die Unstrutt ist ein Flüßchen, wie der Regen;
Doch über diesen setzte der Verrath,
An jenem küßte er das kalte Eisen,
Das ihm die Treue durch die Zähne rannte.
Mein Vater fiel und meine Mutter weinte
Und unter Thränen sprach sie so zu mir:
„Sei fest in Treue, halt' an Deinen Kaiser!"
So wuchs ich auf inmitten alter Forste
Mit Bär und wildem Schweine in stetem Krieg
Und wenn ich mit dem Jagdspieß sie durchrannte,
So rief ich: „Wärst Du meines Kaisers Feind!"
Dem Kaiser aber konnt' das wenig helfen,
Denn, während Flaum auf meinem Kinne sproßte,
Verließen ihn die machtbewehrten Männer,
Die ihm die heil'ge Lehenstreue brachen,
Und länderlos, verachtet und verspottet
Lag er zu Lüttich an des Bischofs Hofe.
Ich aber war nach Lothringen gezogen,
Ein Knabe noch, stand in des Herzogs Haufen,
Gedachte meinen Kaiser zu befreien

Mit meinem schwachen, knabenhaften Arm.
Da traf uns seines Todes trübe Kunde.
Ich ließ mein Schwert in seine Scheide fallen,
Der Tod entband mich meiner treuen Pflicht.
Und wieder saß ich auf der Isenburg,
Da kamen bald zu mir des neuen Kaisers
Des fünften Heinrichs schlaue Abgesandten,
Mich fordernd zu erneu'n den Lehensschwur.
Den hab' ich bald nach altem Fug geleistet
Und neues Leh'n von Kaisers Hand genommen
Und manch' Geschenk und Gnade immerfort.
Denn nach der Treue, die ich einst dem Vater
Erwiesen hatte, hat der Sohn begehrt.
So bin ich reich und froh und hochgeachtet
Und kann die Andern fragen: „Was ist Gram?"
Im Westerwald auf meines Schloßes Thürmen
Hat er kein Nest!

Leopold.

Er wühlt in meinen Wunden!
O Abendluft, die du das Laub bewegst,
Trag mir heran den zartgewebten Schleier,
Der mir Versöhnung wiederkehrend bringt!

Isenburg.

Jetzt ist auch dieser mächt'ge Kaiser * todt,

* Heinrich V.

Er starb zu Utrecht, wie Du wohl gehört hast.
Ich aber hab's gesehen, wie er starb,
Und möcht' nicht zwanzig Kaiserkronen tragen,
Müßt' meine Sterbestund' der seinen gleichen.
Die Hände, die des Vaters Krone stahlen,
Wie Geierkrallen krampften sie zusammen.
Er raufte sich das früherggraute Haar
Schlug seine Stirne an des Bettes Wand
Und als wir ihm die dürren Hände hielten,
Hat er geknirscht wie ein gefangen Waldthier
Und ist mit einem wilden Schrei gestorben.

Leopold.

Kein Wort davon Es rauschet in den Büschen.

Isenburg.

Was wunderts Dich, sind wir im Walde doch. —
— So schuld ich meine Treue jetzt dem Reiche
Und jenem Fürsten, den es sich erwählt,
Sein Kreuz und Leid als gold'ne Kron' zu tragen.

Der Erzbischof von Mainz und andere Große des deutschen Reiches erscheinen mit Gefolge. Ein Page trägt ein Kissen mit einem goldgestickten Tuche bedeckt. Ein Jäger geht ihnen voraus und weiset mit der Hand, sich tief verbeugend, nach dem Markgrafen.

Isenburg.

Da kommen sie! Noch immer nicht gefunden?

Erzbischof.

Zu uns und beug' Dein Knie vor dem Erwählten,
Der Markgraf Oesterreichs — er steht vor uns!

Die Großen.

Heil Dir des Reiches Schirm und Hoffnung!

Erzbischof.

Heil Dir der Babenberger edler Sprosse,
Mit selt'ner Weisheit schönstes Land beherrschend!
Dein ist des Ruhmes ewig reiner Nachhall,
Des Lebens höchster Preis ist Dir bestimmt.

Leopold.

Des Lebens Höchstes ist „Zufriedenheit",
Aus einem schuldbefreiten Herzen blühend!

Erzbischof.

Verwaist der Thron! Er starb der fünfte Heinrich.
Ein aufgeregtes Reich, das ist sein Nachlaß,
Unsicherheit und Krieg ist unser Erbe.
Nach einem frommen Herrscher, der mit Weisheit
Das Reich beruhigt und beglückt, anstatt
Es mit dem Schwerte ruhlos zu durchwühlen,
Ist deutscher Fürsten Wunsch und freie Wahl.
So kommen wir vom Fürstentag gesendet,

Die heil'ge Krone führen wir mit uns:
Auf Deinem Haupte sollst Du sie zurück
Nach Speyer tragen.

Er nimmt das Tuch vom Kissen, das der Page trägt.

Leopold die Krone erblickend.

Es ist der alte Glanz!
Wie reines Feuer zündet er mein Herz
Zu halbvergessenen Begierden an.
Es ist der Reif, von dem ich wachend träumte,
Wenn ich vor meinen treuen Kriegerschaaren
Hinsprengte in die Schlacht, wenn ich auf Höhen
Die stolzen Burgen aufzubau'n begann,
Wenn ich in walderfüllte dunkle Thäler
Der heil'gen Orden fromme Brüder sandte,
So Land als Volk der Wildniß abzuringen.
So viel auch blut'ge Hände dich ergriffen,
Du bist doch rein geblieben, heil'ger Reif!
Was kann der Mann wohl Edleres begehren,
Als würdig dich auf's Haupt zu drücken!

Isenburg.

Hört
Doch meine Freunde! Uns wird frohe Kunde!

Leopold.

So nicht, Du froher Mann! Ich laste nicht

Mein schuldvoll Leben auf dem deutschen Reiche.
Um Frieden kommt, um Segen nicht zu mir,
Denn jeder kann nur geben was er hat —
Strebt meine Armuth nicht mit mir zu theilen.

Isenburg.

Was immer Dich in Deinem Herzen peinigt,
Stoß es hinaus und gieb ihm kein Gehör.
Du bist ein Fürst, Dich ruft das Vaterland!
Der kleinen Sorge sei Du unerreichbar,
Der großen Pflicht sei jede Stunde wach.

Erzbischof.

Wie soll die Antwort lauten an das Reich?
Willst Du daheim mit Deinen Grillen bleiben,
Wenn Deutschland flehend vor Dir niedersinkt?

Isenburg.

Wie? oder ist's das wohlige Daheimsein
Bei Weib und Kind, bei Schloß und Forst und Feld,
Das nach der Ferne Dir die Lust benimmt?
Ist's die bequeme Sorge kleinen Haushalts
Die große Thaten Dir macht unbequem?

Leopold *finster.*

Dieß Unheil wuchs aus meiner bösen That,
Daß mir der Muth zur guten bleibt genommen.
In thatenloser Reue mich zu quälen,
Scheint mir mein Amt zu sein.

Isenburg.

So büsse doch,
Wenn Du schon Sünden abzubüssen hast
Mit edlen Thaten, die die Welt beglücken,
Und laß zu Hause deine Weiber weinen.

Erzbischof.

Du nennst Dich thatenlos und hast ein Land
Aus roher Wildniß licht empor gehoben?!

Leopold.

Du hältst für Werke meiner welken Hände,
Was Gottes Gnade unverdient mir schenkt.
Ich habe nie nach Pflug und Axt gegriffen,
Denn keinen Samen streu' ich, als Verderben,
Und nur dem Unheil kann ich Wege lichten.
So ziehet heim statt Kronen mir zu schenken,
Schenkt Euer Mitleid mir, ein Vater unser.

Hörnerschall. — Markgräfin Agnes *mit dem Jagdgefolge eilt herbei.*

Agnes.

Ich sah den Wald noch nie in schön'rer Pracht,
Noch nie hat stolzer mir sein Laub gerauscht,
Nie hat er majestät'scher seine Wipfel
In goldig blauer Abendluft gewiegt!
Die Vögel singen jubelvolle Lieder
Und Hirsch und Hinde gehen sicherer,
Als wär' dem Menschen alle Macht genommen
Auf grüner Halde. Pracht und hohen Sinn
Und freie Herrschaft athmet um mich Alles!
Ich weiß nicht, ist's ein alter Herzenstraum,
Der neu erwacht mit kaiserlicher Pracht,
Wie oder streut der Hoheit lichte Funken
Ein mir unsichtbar Etwas durch die Wildniß?
Vorwärts, wir gehen Wundern auf der Spur!

Was seh' ich, so viel edle Herrn vom Rheine!
Graf Isenburg, ihr seid mir wohl bekannt,
Von Solms, der Graf von Hanau —

Sie erblickt die Krone.

Ist's ein Traum?
Sehen meine Augen väterliches Erbgut,
Das wieder suchet meinen edlen Stamm,
Der diese Krone besser trug als jeder,

Und besser tragen wird, als Alle, die
Noch kommen werden?
Naht und seht den Stern!
Die Krone seht, die stolz mein Vater trug,
Die man ihm stehlen, doch nicht rauben konnte!
O seht, es hat uns ihre heil'ge Nähe
Mit seinem schauervollen Laubgeräusche
Der alte Wald verkündet, selbst das Wild
Erkannte froh den Frieden ihres Bannes,
Des Forstes Blumen sprühten Weihrauchdüfte
Und Psalmen quollen aus den Vogelkehlen!
Sei mir gegrüßt, die du des Vaters Ehre
In deinem immer klaren Glanze spiegelst,
Die hinter deinen feurig hellen Strahlen
Des Bruders Schande du verbergen kannst.
Sei mir gegrüßt, wie ich den Frühling nicht
Und nie mein Kind, die Liebe nie begrüßte!

Isenburg.

Das nenn' ich rechtes Grüßen, hohe Frau.
Sieh trüber Markgraf Deine Gattin! Fröhlich
Grüßt sie das Glück.

Leopold halb für sich.

Ihr Herz ist ohne Schuld!

Isenburg.

An ihres Auges Feuer zünde Du
Dein matt gewordʼnes Flämmchen wieder an.

Agnes.

Geliebter Leopold, ich sehe Dich
Verstummt und ängstlich hier bei Seite stehen,
Als lägest Du in Reiches Acht und Bann!
Hebʼ auf Dein Haupt, hier ist kein edleres —
Und nimm mit kühner Hand des Lebens Preis,
Den Deinen Tugenden das Reich gesendet.
Der kaiserliche Aar, der meine Wiege
Behüthet hat, er breitet stolzer jetzt
Die Flügel über uns und unsʼre Kinder;
Er kehrt zurück der wolkennahe Vogel,
Um uns zu heben über alles Land.
Geliebter Gatte, rüste Dich mit Muth,
Die feige Schwermuth stürzʼ von Deinen Zinnen.

Sie naht sich Leopold, faßt ihn krampfhaft bei der Hand und raunt ihm inʼs Ohr.

Hast Du den Muth gehabt zur schlechten That,
So habʼ ihn auch zur guten: — Rette Deutsch-
land!

Leopold.

In engem Kreis zu bändʼgen hohen Geist

Ist meine Strafe. An dem Boden kriecht
Mein Blick gleich einer scheuen Schlange hin
Und wagt es nicht von Hoffnungen belebt,
In's blaue Meer der Lüfte aufzutauchen.

Agnes.

Und dennoch hebe dorthin Deine Augen!
Von schwachen Vöglein nimm Dir Lehr nnd Beispiel,
Sie schwingen frohen Muthes sich empor!

Leopold zu Boden blickend.

Ist denn mein Herz nicht eines Mannes Herz,
Und giebt es höh'res Gut, als frei zu herrschen?

Agnes.

Die Krone nimm!

Leopold.

Du hast mich nicht verstanden.
Noch einmal blicke forschend in die Luft.

Agnes.

Die Luft ist klar, vom Abendroth durchschimmert,
Und rosige Wölkchen fliegen —

Leopold.

Nichts, als sie
Wird von dem Wind zu uns herangetragen?

Agnes.

Es blitzt der Abendstern herunter, wie
Die Spitze eines Schwertes, das voll Muth
Ein Held erhebt. Nimm Leopold die Krone!

Leopold.

Die Luft ist leer. Es seufzet in den Büschen
Der Abendwind und bringt mir keinen Trost
Auf seinem weichen Fittig hergetragen!

Agnes.

Was soll er bringen?

Leopold.

Denk' an jenen Schleier,
Den einst der Wind von Deinem Haupte hob
Und ohne Spur der Trauernden entführte.

Agnes.

Seit jener Stunde plagt Dich quälender
Die tiefste Schwermuth.

Leopold.

Seine Wiederkehr
Allein kann heilen mich und neu beleben.

Agnes.

So weichlich hat der Unmuth Dich gemacht,
Daß eine Krone Du verschleudern willst
Um ein Geweb' von Frauenhand?

Leopold.

Vorbei
Die Tage wo mein Herz von Kronen träumte!
Die alten Wünsche sind mir fremd geworden
Und was in Wogen lebt und was die Erde
Mit seinem Tritt berührt, was in den Lüften
Den Fittig schwingt, was leblos ruht und wächst,
Was athmet, blüht und denkt, ich wünsche nichts
Von alledem, wie jenes Schleiers Flug,
Daß er in dieser Stund' sich niedersenke!

Isenburg.

Dort stürzen Rüden sich in ein Gebüsch —
Mit freudigem Geheule springen sie
An einem blüthenvollen Baum empor!
Es glänzt aus grünem Laub wie Taubenflügel,

Es nimmts der Wind, er löst es von den Aesten,
Er trägt es her —

Der Wind trägt der Markgräfin Schleier in die Zweige des blühenden Hollunderstrauches, unter dem Leopold steht.

Leopold.

Es ist Agnesens Schleier!!

Graf Isenburg

löst den Schleier aus den Aesten und giebt ihn dem Markgrafen.

Leopold drückt ihn an die Lippen.

Er ist's und wie ein Vorhang wallt er nieder
Vor meinen bösen Stunden — lieblich scheidet
Er bessere Zukunft von vergang'ner Qual.
Entzückt seh' ich in eitel Nichts zerfließen
Die schreckenvollen Bilder meines Wahnes,
Die Todten nimmt zurück die stumme Gruft.
Versöhnung athmen Wolke, Flur und Wald,
Vergebung thaut herab aus blauen Höhen
Und Gottes Finger hat mein Herz berührt.

Agnes.

Fürwahr es ist das kostbare Gewebe
Und soviel Glück kehrt uns mit ihm zurück

Leopold.

Ja, zu beglücken bin ich neu geboren,
Zu kühnen Thaten und zu stillen Wirken
Kehrt blühend mir der alte Drang zurück.
Des Schuldbewußten Seele ist entlastet,
Des Lebens Wege sind mir wieder offen —
Ruhm, Muth und Ehre, Freundschaft, Liebe, Lust!
Was ist's das Oestreich nicht erreichen könnte,
Wenn sich der Fürst zu seinen Männern stellt?!
Er schwingt die Fahne über's stolze Haupt
Und vorwärts Hand in Hand und Held an Held!
D'rum sei mein Vaterland ein frohes Reich,
Ein Reich der Eintracht und der Gottesfurcht,
Des Fürstenglücks, der Unterthanentreue,
Der Tapferkeit, des Frauenlobs, der Lieder!

Agnes.

O froher Tag! — O komm auf uns're Burg!
Dort zeige Deinen Kindern, was sie nie
Gesehen — ihres Vaters *frohes* Antlitz.
Kaplan und Vogt, wie Knecht und Magd, die Rüden
Im Zwinger und das Streitroß in dem Stall —
Die Tauben auf dem Dache wird's erfreuen.

Leopold.

Du wühlst in einem Kranze schönster Blumen,
Du schlürfest gold'nen Weines freudig Feuer,
Du schwelgst im Glanze hellster Sonnenstrahlen
Und denkest nicht der milden Vaterhand,
Die Blumen schmücket, edle Reben schirmt
Und Sonnen leuchtend durch den Himmel rollt.
Ich pflege nicht mit dankvergess'nem Herzen
Und eigensüchtig von der Stelle, wo
Ein günstig Schicksal mächtig mich erreichte,
Erinnerungslos mein Pferd hinwegzuspornen.
Auf dieser Wiese soll nicht mehr das Wild,
Das Gott nicht nennen kann, das Gras abweiden,
Nicht soll der Landmann je bei saurem Schweiß
Durch diesen Boden seine Pflugschar treiben,
Hier soll des Fuhrmanns Geisel nicht mehr knallen,
Hier soll nicht gehen Mühlenklapperklang,
Nicht Hammerschlag soll hier das Echo wecken,
Auch nicht des Markt's Gewühl die Luft durch-
summen:
Hier sei ein Ort des Friedens, wo beschaulich
Der edle Mensch verehret seinen Gott!
Denn wo der Arme zu des Wunders Ehre
Aus rohen Aesten sich ein Kreuzlein schränket,
Ein schlechtes Bild an eine Felswand heftet

Und Wind und Wetter seinen Bau besiehlt;
Dort ist der Fürst des vollen Maßes froh,
Mit dem ihm ward der Reichthum zugemessen.
Dort heißt er Säulen aus dem Boden wachsen,
Aus hundert schlanken Schäften engverbunden;
Aus Laubwerk blüht der spitze, luft'ge Bogen,
Es schwebet des Gewölbes prächt'ge Last!
Von Quadersteinen heben sich die Wände,
Durch leichte Stäbe, luftige Rosetten,
Bemalte Scheiben fällt gedämpftes Licht,
Des Bodens bunte Marmorwürfel zeigend.
Dazu des Altars einfach würd'ge Pracht
Und jedes Bildes, jedes Zieraths Einklang!
So stehe mein versteinertes Gebet,
Das Denkmal meines frohen Gottesglaubens,
Der Demuth und der Armuth reiches Haus!
Ich will mit reicher Stiftung dieses Münster,
Das mir das Glück zu gründen gönnt, begaben;
Von würd'gen Priestern sei es lang verwaltet,
Vorleuchtend meinem Volk in Wissenschaft,
In hohem Sinn und tugendlichem Wandel.
Ich geb' das Land an beiden Donauufern,
Wo sonn'ge Höhen Rebenzucht befördern,
Wo fetter Boden Waitzensaat verlangt,
In ihre Obhut — reinen Herzens sollen

Sie walten hier und fröhlich sein vor Gott.
In ihrer Klosterkirche will ich ruhen,
Wenn Gott mich einst von meinem Volke ruft
Und sei mir meine Grabesruh' so sanft,
Wie diese schöne abendrothe Stunde.
Und nun laßt frohen Waidmannsruf ertönen,
Schwingt euch zu Roß und auf den Jägerhörnern
Blast meinem Schmerz ein fröhlich Halali!
Hinauf in Oest'reichs neue Fürstenburg!
Von dort will ich auf meine Stiftung schauen,
Die zwischen Au und Donauwogen ruhend,
Das „Kloster Neuburg“ ewig heißen soll.

Er wendet sich zu gehen.

Alle.

Hoch lebe Leopold, unser frommer Markgraf!

Isenburg.

Mit meines Herzens völligstem Entzücken
Sah ich Dein Herz von Schwermuth sich entlasten.
Nun kannst Du frei nach Deutschlands Krone greifen,
Mit reinem Muthe Dich dem Reiche weihen,
Das Dein begehret.

Leopold.

Zieht in Frieden heim
Und wollt des Reiches Sorgen mir erlassen.
Die Liebe für mein schönes Oesterreich
Hat meine Pflicht auf's Holdeste begränzt.
Ihm leb' ich nur allein — wer Oesterreich
Beherrscht, ihn locket keine andre Krone!

Schindler, Alexander Julius,

Die Gründung von Klosterneuburg Ein Gedicht von Julius von der Traun

Leipzig 1854